

### 3 Sprachbiographische Interviews – gesprächsanalytisch betrachtet

Die sozialwissenschaftliche Migrationsforschung wurde in den letzten Jahrzehnten durch die sogenannte „konstruktivistische Wende“ (Bukow/Heimel 2003: 13) geprägt: Nicht mehr allein die Analyse „objektiver“ Daten ist Gegenstand der Migrationsforschung, sondern Konstruktionsprozesse von kulturell-gesellschaftlicher (Nicht-) Zugehörigkeit werden nun in den Mittelpunkt der Untersuchungen gestellt (Bukow/Heimel 2003: 37). Dieser Umstieg von einer Fokussierung auf die objektive Außenperspektive hin zur subjektiven Innenperspektive der MigrantInnen selbst vollzieht sich nicht zuletzt auch mit dem methodischen Wechsel von quantitativ-statistischen Verfahren auf das Erhebungsinstrument des qualitativ-narrativen Interviews (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002; Schlehe 2003; Warren 2002). Mayring begründet die Wahl einer solchen qualitativ ausgerichteten Erhebungsmethode damit, dass

diese Technik immer dann angezeigt [ist], wenn es um subjektive Sinnstrukturen geht, die sich nicht einfach direkt erfragen lassen. Auch unerforschte Gebiete [...] wird man eher mit narrativen Interviews erschließen können; es stellt eine vergleichsweise explorative Technik dar. (Mayring 2002: 74)

Auch in der linguistischen Migrationsforschung nehmen qualitative Verfahren bei der Untersuchung der subjektiven Sprecherperspektive auf Mehrsprachigkeit einen großen Raum ein (vgl. etwa Keim 2006; Meng 2001; 2003; Treichel 2004; Riehl 2000). Dabei werden die Subjektivität und damit auch die Individualität von Migrations- und Mehrsprachigkeitserlebnissen in ihrer narrativen Rekonstruktion in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gestellt. Mit dem somit vollzogenen „narrative turn“ (vgl. Bamberg 2006b) wird die Prämisse umgesetzt, dass sich Identität nicht allein an äußeren Umständen eines Lebenslaufs festmachen lässt (etwa an Kenndaten wie Geburtsdatum, Geburtsort, soziales Milieu der Eltern, biographische Stationen wie Schulbildung und Ausbildung, sozio-ökonomischer Status im Berufsleben). Vielmehr wird betont, dass Identität im Spannungsfeld von Migration und Mehrsprachigkeit immer wieder neu hergestellt und in Bezug auf ein spezifisches Gegenüber konstruiert werden muss (vgl. Kapitel 2.5.1). So werden Individualität und Identität in jedem Gespräch, in jeder Erzählsequenz aufrechterhalten oder neu konstituiert; Ricker spricht in diesem Zusammenhang von einer „emergenten Subjektivität“ (Ricker 2003: 56).

Gerade bei der Frage nach der (sprachlichen) Konstruktion von Identität im Kontext von Migration wird dem methodischen Instrumentarium des qualitativ-narrativen Interviews ein hoher heuristischer Stellenwert beigemessen (vgl. Du Bois/Baumgarten 2008): Den interviewten Personen soll möglichst viel Raum und Zeit geboten werden, ihre eigene subjektive Perspektive auf ihren biographischen Werdegang oder zu bestimmten Erlebnissen und Erfahrungen in ihrem Leben darlegen zu können. So können auch verschiedene „Kommunikationsräume“ (Melchior 2008), also Themen wie individueller Spracherwerb oder individuelle Sprachnutzung im Alltag bzw. im beruflichen Kontext, den Fokus des Erhebungssettings bilden. Die folgenden Kapitel sollen zum einen über die methodische Konzeptualisierung qualitativ-narrativer Interviews Aufschluss geben. Zum anderen werden unter einer gesprächsanalytischen Perspektive zentrale kommunikative Aufgaben, die die interviewten und interviewenden Personen gemeinsam in der Interaktion bearbeiten müssen, identifiziert und im Hinblick auf eine interaktionale Ausrichtung der Beiträge der Interviewten modelliert. An die Engführung auf sprachbiographisch-narrative Interviews schließt sich die Vorstellung der Untersuchungsgruppe und des erhobenen Interviewkorpus an.

### 3.1 Narrative Interviews als Erhebungsinstrument und Forschungsgegenstand

Das narrative Interview ist eine aus wissenschaftlichem Interesse herbeigeführte und methodisch restringierte Kommunikation, die der Datengewinnung dient. (Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 78)

Das narrative Interview kann als eines der zentralen methodischen Erhebungsinstrumente der qualitativen Sozialforschung gesehen werden. Sowohl soziologische als auch psychologische Studien (vgl. Atkinson 1998: 3) nutzen das von Schütze entwickelte Konzept (Schütze 1976a; 1976b; 1983; 1984; 1987), in dem den Interviewten nach einem kurzen zu einer Erzählung auffordernden Impuls ohne explizite Steuerung durch einen Interviewer oder eine Interviewerin die Möglichkeit gegeben wird, bestimmte Lebenserlebnisse aus ihrer eigenen Sicht narrativ zu rekonstruieren. Bezeichnungsvarianten finden sich viele – je nachdem welcher Aspekt des Vorgehens besonders betont werden soll.<sup>61</sup> Atkinson fasst narrative Interviews etwa als „life story“:

---

<sup>61</sup> Hierauf weisen auch Gläser/Laudel 2010: 40 hin: „Mittlerweile hat sich für mündliche Befragungen der Begriff Interview durchgesetzt. Leider gibt es unzählige Bezeichnungen für

A life story is the story a person chooses to tell about the life he or she has lived, told as completely and honestly as possible, what is remembered of it, and what the teller wants others to know of it, usually as a result of a guided interview by another. (Atkinson 1998: 8; vgl. auch Atkinson 2002)

Jedoch werden nicht nur biographische Sinnrekonstruktionen mit Hilfe von narrativen Interviews betrachtet (vgl. Marotzki 2010; für einen Überblick der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung siehe Krüger/Marotzki 2006). Die Forschungsfelder, in denen solche qualitativen Interviews bislang eingesetzt wurden, weisen eine hohe thematische Spannbreite auf (sie reichen von der Erforschung kommunaler Machtstrukturen bei Schütze 1977 bis hin zur Analyse von Vorstellungen guter Personalführung wie etwa bei Lampe/Kitner 2009). Auch in soziolinguistischen Studien finden verschiedene Subformen des Erhebungsinstruments eine breite Anwendung: So elizitierte Labov die als *life-threatening stories* bekannt gewordenen Kurznarrationen, in denen die ProbandInnen aufgefordert wurden, ein Erlebnis aus ihrem bisherigen Leben zu rekonstruieren, in dem ihr Leben bedroht war (vgl. Labov 1984; vgl. ebenso Quasthoff 1997; Milroy/Gordon 2003: 57 zu soziolinguistischen Interviews).

Zu dem weit verbreiteten Erhebungsinstrument des narrativen Interviews existiert eine Vielzahl von Einführungen und Ratgebern, die bei der Planung und Durchführung der Interviews Hilfestellung leisten sollen (vgl. exemplarisch Atkinson 1998; Froschauer/Lueger 2003; Gläser/Laudel 2010; Glinka 2009; Küsters 2009; Kvale 2007; Nohl 2006; Wengraf 2001). Eine Theoretisierung und methodische Reflexion des Erhebungsinstruments findet jedoch in den meisten Fällen nur unzureichend statt: „Interviewing constitutes one of the most fascinating and most poorly investigated realms of linguistic and social scientific inquiry.“ (Briggs 1996: 744)<sup>62</sup> Oftmals dient das narrative Interview in den genannten Studien eher als Mittel zum Zweck, mit dem gewisse Inhalte (biographische Wendepunkte, Kriegserlebnisse, etc.) oder auch bestimmte sprachliche Formen (vgl. Labovs Studien mit soziolinguistischen Interviews; Labov 1984) elizitiert werden sollen. Es verwundert daher nicht, dass das erhobene Material in nur wenigen Fällen als Gespräch *sui generis* verstanden wird, dessen sprach-

---

Interviews, die meist gebraucht werden, ohne dass irgendeine Systematik im Hintergrund steht. In der Literatur finden sich ‚fokussierte‘, ‚biographische‘, ‚narrative‘, ‚qualitative‘, ‚problemzentrierte‘, ‚standardisierte‘, ‚halbstandardisierte‘, ‚nichtstandardisierte‘, ‚leitfadengestützte‘, ‚offene‘, ‚freie‘, ‚themenzentrierte‘ und andere Interviews. Diese Vielzahl von Bezeichnungen entstammt teils unterschiedlichen Typisierungen, teils aber auch nur dem Bedürfnis der Autoren, dem eigenen Vorschlag einen möglichst treffenden Namen zu geben.“

**62** Wengraf beschreibt die Verwendung von qualitativen Interviews als „undertheorized“ (Wengraf 2001: 1). Vgl. ebenso Briggs 2002.

liche Ausgestaltung der situativen Einbettung im Moment der Erhebung geschuldet ist und zudem gewissen Gattungsnormen folgt, an denen sich sowohl die interviewenden als auch die interviewten Personen orientieren. Analysen dieser Interviewdaten dürfen sich jedoch nicht allein auf die Redebeiträge der Interviewten beziehen, sondern müssen ebenso das Gesagte der interviewenden Person einschließen und die interaktive Koordination und Abhängigkeit zwischen den jeweiligen Beiträgen beachten.

However, it is noticeable that the majority of research which draws upon data from semi-structured research interviews tends to focus on the respondent's turn as if they were discrete speech events isolated from the stream of social interaction in which – and for which – they were produced. (Wooffitt/Widdicombe 2006: 39)<sup>63</sup>

Teilweise geht die Repräsentation von Interviewdaten in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen so weit, nicht nur Rezeptionssignale, sondern auch Nachfragen der interviewenden Person aus den Transkripten zu streichen, so dass lediglich eine monologische, dekontextualisierte und eher abstrakte Zusammenstellung des Gesagten erhalten bleibt (vgl. Potter/Hepburn 2005: 285).

Bei sozialwissenschaftlichen Analyseverfahren wie der Qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Gläser/Laudel 2010; Mayring 2003), bei dem als erster Analyseschritt im Sinne einer Paraphrasierung vorgeschlagen wird, dass die erhobenen Daten „in eine knappe, nur auf den Inhalt beschränkte, beschreibende Form umgeschrieben“ werden sollen (Mayring 2003: 61),<sup>64</sup> ergibt sich zudem eine oftmals rein zusammenfassende Darstellung der Beiträge der interviewten Personen.<sup>65</sup> Ob mit den paraphrasierenden Absätzen, die meist auf ein Interviewzitat folgen, eine Analyse vorliegt, kann infrage gestellt werden:

---

**63** Diese Herangehensweise wird auch bezeichnet als „exclusive concern with the respondent's talk“ (Wooffitt/Widdicombe 2006: 40). Die Erzählungen im Rahmen von Gesprächen werden damit wie „stand alone' reports“ (Wooffitt/Widdicombe 2006: 43) behandelt.

**64** Als erste Regel der Paraphrasierung hält Mayring fest: „Streiche alle nicht (oder wenig) inhaltstragenden Textbestandteile wie ausschmückende, wiederholende, verdeutlichende Wendungen!“ (Mayring 2003: 62) Dass diesen „überflüssigen“ sprachlichen Bestandteilen jedoch eine Funktion zukommen kann, wird ausgeblendet. Ähnlich findet sich diese Analyserregel bei Schütze: „Der erste Analyseschritt – die formale Textanalyse – besteht mithin darin, zunächst einmal alle nicht-narrativen Textpassagen zu eliminieren und sodann den ‚bereinigten‘ Erzähltext auf seine formalen Abschnitte hin zu segmentieren.“ (Schütze 1983: 286)

**65** Neben der Ausblendung des interaktiven Charakters von Interviewdaten kritisiert Schlobinski (1996: 172) an dem Vorgehen der Qualitativen Inhaltsanalyse, dass das genaue Verfahren der Reduktion und Paraphrasierung unerläutert bleibt und dass „bei der Inhaltsanalyse stark vereinfachend und eklektisch auf linguistische Konzepte und Analysemethoden zurückgegriffen wird.“ (Schlobinski 1996: 179)

What most readers encounter, then, is presentation of data plus content analysis, but no problematization of the data themselves or the respective roles of interviewers and interviewees. (Block 2000: 757)

In den folgenden Kapiteln werden zunächst überblicksartig verschiedene Formen des qualitativen Interviews vorgestellt, um die kommunikativen Aufgaben, die die Interagierenden spezifisch in narrativen Interviews bearbeiten müssen, näher bestimmen zu können (Kapitel 3.1.3); im Anschluss hieran werden zentrale methodische Konzepte der Gesprächs- und Konversationsanalyse auf die Erforschung von narrativen Interviews angewendet (Kapitel 3.2), um im Weiteren für einen an gesprächsanalytischen Prämissen orientierten Umgang mit den erhobenen Interviewdaten zu plädieren (Kapitel 3.2.6).

### 3.1.1 Verschiedene Formen des qualitativen Interviews

Allen Formen des qualitativen Interviews sind grundlegende methodologische Prinzipien gemein: Die Personen, die die Interviews durchführen, sollen sich selbst als aktive wertende Instanzen zurücknehmen. Vielmehr wird dem „Relevanzsystem[...] der Betroffenen“ (Lamnek 2010: 307) als zentraler Maßstab des sich entwickelnden Gesprächs zentrale Bedeutung zugeschrieben.<sup>66</sup> Hiermit soll erreicht werden, dass Einstellungen und Wertungen von den Interviewten frei geäußert werden können, ohne dass sie etwa durch die interviewende Person hierfür bewertet oder sanktioniert würden. Bei narrativen Interviews<sup>67</sup> werden etwa zentrale (biographische) Schwerpunkte und Kategorien allein von den Interviewten vorgegeben; sich anschließende Nachfragen durch die Interviewerin/den Interviewer sollen sich allein aus dem vorher durch die interviewte Person angesprochenen Inhalten ergeben. Als weiteres Prinzip für die Durchführung dieser Interviews wird häufig genannt, dass der Erhebungskontext so nah wie möglich an der alltäglichen Umgebung der interviewten Person verortet sein soll:

Die Erhebungssituation sollte möglichst vertraulich und entspannt sein. Im Unterschied zur standardisierten Befragung wird der Interviewpartner in qualitativen Befragungen nicht als objekthafter Datenlieferant einer Untersuchung, sondern als Subjekt in einer möglichst alltagsnahen Gesprächssituation verstanden. (Lamnek 2010: 322)

---

<sup>66</sup> Vgl. Kallmeyer 2005: 984: „Oberstes Gebot ist, den Interviewten keine Kategorien und Relevanzen als verbindlich vorzugeben und die Antwortmöglichkeiten nicht auf vorgegebene Möglichkeiten einschränken, sondern Gelegenheit geben zur Entfaltung eigener Relevanzen.“

<sup>67</sup> Zu weiteren Formen des qualitativen Interviews siehe Lamnek 2010 und Hopf 2010.

In dem Begriff der „Gesprächssituation“ deutet sich bereits der Interaktionscharakter der erhobenen qualitativen Interviewdaten an – jedoch, ohne dass dies methodisch genauer reflektiert wird. Auch wenn Lamnek andeutet, dass es bei der Forschung mit qualitativen Interviews nicht allein um Datenproduktion und -sammlung gehen soll, so verwundern doch die häufigen Hinweise in einführenden methodischen Standardwerken, die auf eine mögliche „Verunreinigung“ der Daten aufmerksam machen: Die Rede ist hier etwa von irrelevanten Daten (etwa Nebensequenzen, Zwischengespräche) oder Störfaktoren (Unterbrechungen durch andere Personen, störende Geräusche in der Umgebung; vgl. Froschauer/Lueger 2003: 51; Wengraf 2001: 43; Wooffitt/Widdicombe 2006: 32).<sup>68</sup> Auch wenn Sprache hier nicht (wie etwa bei einem standardisierten Interview mit geschlossenen Fragen) als reines Medium zur Datenübermittlung gesehen wird, so zeigt das Ziel der Vermeidung „störender“ Einflüsse, dass das qualitative Interview nicht als eine kommunikative Aufgabe gesehen wird, die zu jeder Zeit von verschiedenen Kontextfaktoren (wie beispielsweise sozialer Kontext oder vorausgehendes Gesprächsgeschehen; vgl. etwa Dornheim 1986) beeinflusst sein kann und auf diese ausgerichtet wird.<sup>69</sup>

Allein in diesen zwei methodischen Prämissen (Zurückhaltung der Interviewenden, alltagsnahe Erhebungssituation) finden sich demnach zwei entgegengesetzte Grundbedingungen für kommunikatives Handeln in qualitativen Interviews: Zum einen soll mit der Situierung in einem bekannten Umfeld der interviewten Person eine höchstmögliche Vertrautheit suggeriert werden, die wiederum ein „flüssiges“ Gespräch ermöglichen soll. Zum anderen bedingt jedoch die methodische Vorgabe der Zurückhaltung der Interviewenden zusammen mit der im Alltag eher ungewöhnlichen Aufforderung der ausgedehnten Elaboration eine hohe Irritation der interviewten Personen.<sup>70</sup>

---

**68** Auch Lamnek selbst deutet eine „Verunreinigung“ der Interviewdaten an, wenn er etwa davon spricht, dass im Vergleich zu einem standardisierten Verfahren mit geschlossenen Fragen „die Kosten insgesamt, möglicherweise auch wegen des erzählend ausschweifenden Charakters des Interviews, oder die Kosten pro Information in die Höhe gehen.“ (Lamnek 2010: 310)

**69** Codó argumentiert etwa, das genau diese als „störend“ empfundenen Gesprächssituationen als Einstieg in die Forschung fungieren können: „Evident influences on the talk need not be conceptualized as a disturbance. They may prove a very interesting locus of research.“ (Codó 2008: 164)

**70** Auf diesen Widerspruch macht Hopf in ihren Ausführungen zur so genannten „Leitfadenbürokratie“ aufmerksam: „Die Interview-Situation soll ein spontanes Kommunikationsverhalten des Befragten begünstigen [...], und sie soll dies zugleich auch nicht. Denn in dem Maße, in dem gezieltere Informationsinteressen des Forschers vorhanden sind, wird die Spontaneität des Befragten durch das Informationsinteresse des Forschers gesteuert.“ (Hopf 1978: 107)

Um die kommunikativen Aufgaben, die im Rahmen eines durch diese methodischen Vorgaben beeinflussten Interviews bearbeitet werden müssen, genauer beschreiben zu können, ist es wichtig verschiedene Formate von qualitativen Interviews voneinander abzugrenzen. Dies erfolgt im Folgenden anhand der Differenzierung von Frage- und Antworttypen die in den Formaten unterschiedlich durch die methodischen Prämissen vorgeformt werden.

Während es im *strukturierten Interview* zentral ist, dass allen ProbandInnen im Einzelinterview die gleichen Fragen mit einer genau gleichen Fragenformulierung und der ebenso gleich zu haltenden Reihenfolge gestellt werden (vgl. Hohl 2000: 143), gibt es im *semi-strukturierten Interview*, das ebenfalls als Gruppeninterview durchgeführt werden kann, allenfalls einen thematischen Leitfaden, der zwar in allen Interviews die gleichen Schwerpunkte abfragt, jedoch in der genauen Ausformulierung und Reihenfolge der Fragen an den Gesprächsverlauf angepasst werden kann. Zudem können Rückfragen hier – im Gegensatz zum strukturierten Interview – prinzipiell bearbeitet werden: „Das qualitative Interview lässt in der Interviewsituation Metakommunikation zu und ermöglicht damit die Klärung von Bedeutungsdivergenzen.“ (Hohl 2000: 144) Formal nähert sich dieses zweite Erhebungsformat, das bei Wooffitt/Widdicombe auch „focused interview“ genannt wird, einem Gespräch an:

However, the focused interview can be collaborative, with the researcher taking a more participatory role. Consequently, it is often said that the focused interview can come to resemble a conversation, with both participants exploring a range of mutually interesting issues. (Wooffitt/Widdicombe 2006: 32)

In diesem Fall haben wir es also mit so genannten „offenen Fragen“ zu tun, das „Fragenkorsett“ (Lamnek 2010: 308) des strukturierten Interviews, das mit geschlossenen Fragen arbeitet, wird abgelegt.

Bei offenen Fragen müssen die Antworten des Befragten nicht in ein vorgegebenes Antwortschema eingeordnet werden. Die Antworten werden vielmehr in der vom Befragten gebrauchten Formulierung und mit den von ihm erwähnten Fakten und Gegenständen, insbesondere aber auch seinen Bedeutungsstrukturierungen, aufgezeichnet. (Lamnek 2010: 315)

Müssen die interviewten Personen im strukturierten Interview mitunter auch „strukturierte“ Antworten geben (oft als eindeutige Antwort auf eine „ja/nein“-Alternativfrage oder auf eine Frage mit mehreren bereits fest vorgegebenen Antwortmöglichkeiten), so wird den Antworten beim semi-strukturierten Interview mehr formale Gestaltungsfreiheit und eine größere zeitliche Flexibilität eingeräumt. Somit werden in letzterer Erhebungsform differenziertere, damit aber auch weniger stark standardisierbare Antworten generiert.

Beim *narrativen Interview* hingegen wird prototypisch lediglich der narrative Impuls gleichgehalten. Es handelt sich in der Regel um Einzelinterviews, in denen eine Person durch eine Forscherin/einen Forscher befragt wird. Sie können insofern als nicht-standardisiertes Erhebungsinstrument qualitativer Forschung gesehen werden, als nach dem standardisierten initialen, erzählauffordernden Impuls, der durchaus themenspezifisch ausgestaltet sein kann, keine weiteren vorformulierten Fragen zur Strukturierung der biographischen Kernnarration genutzt werden sollen (vgl. Roth 2008). Erst nach Abschluss der expandierten Stegreiferzählung dürfen sich klärende Nachfragen der InterviewerInnen anschließen. Diese sollen jedoch in allen Fällen in Bezug stehen zu den vorher durch die interviewte Person selbst thematisierten Gegenständen oder Einstellungsäußerungen.

Hierfür sehen die gängigen Ratgeber das spezielle Frageformat der „immanenten Fragen“ (Küsters 2009: 60) vor, die „bisher Unerzähltes, das aber in der Haupterzählung doch repräsentiert war“ (Küsters 2009: 61) wieder aufnehmen und vertiefen und somit nochmals eine Erzählung elizitieren sollen: „Bei der Frageformulierung der erzählgenerierenden Fragen sollte man Fragewörter wie ‚wieso‘, ‚weshalb‘, ‚warum‘ strikt vermeiden, denn sie produzieren Argumentationen.“ (Küsters 2009: 62)<sup>71</sup> Erst hieran dürfen sich „exmanente Nachfragen“ (Küsters 2009: 63) anschließen, durch die die interviewende Person auch neue, bislang noch nicht durch die Interviewten genannte Inhalte thematisieren und ansprechen kann.

Die interviewte Person muss in einem narrativen Interview, das auf diese Art durchgeführt wird, also diverse kommunikative Aufgaben in ihren Gesprächsbeträgen lösen: Zum einen soll zunächst eine spontane und ausgedehnte Stegreiferzählung erfolgen, die durch weitere erzählungsgenerierende Fragen durch die interviewende Person ausgedehnt wird, bevor die interviewte Person dann zu weiteren Themen Stellung beziehen bzw. Informationsfragen (etwa zu sozioökonomischen Daten, genaue zeitliche Vorortung der Lebensabschnitte) beantworten soll. Um die zu bearbeitenden kommunikativen Aufgaben sowohl für die interviewende als auch für die interviewte Person weiter eingrenzen zu können, werden im nächsten Kapitel prototypisch angenommene Gesprächsphasen des narrativen Interviews diskutiert.

---

<sup>71</sup> Schütze selbst stuft jedoch „warum“-Fragen keinesfalls als in allen Phasen des Interviews problematische oder kritische Handlungen ein: Als dritten Hauptteil des narrativen Interviews sieht er sogar explizit eine „argumentative Beantwortung“ von „warum“-Fragen vor (Schütze 1983: 285).

	<b>strukturiertes Interview</b>	<b>semi-strukturiertes Interview</b>	<b>nicht-strukturiertes narratives Interview</b>
<b>Realisierungsmedium</b>	mündlich, kann auch schriftlich erfolgen	mündlich	mündlich
<b>Teilnehmerkonstellation</b>	i.d.R. Einzelinterview	Einzelinterview, auch als Gruppeninterview	i.d.R. Einzelinterview
<b>Fragentypen</b>	standardisierter Fragebogen in Bezug auf Formulierung und Reihenfolge der Fragen oft ja/nein-Fragen, Vorgabe von Antwortmöglichkeiten	thematisch vorgegebener Leitfaden, bei dem Reihenfolge und genaue Formulierung der Fragen geändert werden kann	standardisierter narrativer Impuls, thematisch durch Erzählung der interviewten Person geleitete Nachfragen, die abermals erzählungsgenerierend sind
<b>Antworttypen</b>	kurze Antworten oder Aussagen, kaum Möglichkeit zur Abweichung vom Antwortschema	eigene thematische und sprachliche Schwerpunkte können gesetzt werden	ausführliche Stegreifnarration, neue Themen können eingeführt werden
<b>Erkenntnisinteresse</b>	kann auch zur quantitativen Auswertung genutzt werden, kann auch zur Hypothesenüberprüfung <sup>72</sup> genutzt werden	individuelle Erlebnisse, die miteinander abgeglichen werden können, kann sowohl zur Hypothesengenerierung wie -überprüfung genutzt werden	Darstellung von individuellen Erlebnissen, dient zur Hypothesengenerierung

**Tab. 1:** Typologie von qualitativen Interviews

### 3.1.2 Die Durchführung des narrativen Interviews

Literatur, die sich mit dem Aufbau und der Durchführung von narrativen Interviews beschäftigt, findet sich derzeit überwiegend in der Form von Lehrbüchern oder Ratgebern, in denen vor allem Empfehlungen zur akkuraten Durchführung der Interviews im Mittelpunkt stehen (vgl. exemplarisch Atkinson 1998; Froschauer/Lueger 2003; Gläser/Laudel 2010; Glinka 2009; Helfferich 2011; Küsters 2009; Kvale 2007; Nohl 2006; Wengraf 2001). Gesprächsanalytische Untersuchungen, die nicht aus einer solchen normierenden Perspektive auf die sich entwickelnden Dialoge schauen, sondern beispielsweise empirisch fundiert

<sup>72</sup> Zu diesem Kriterium siehe Lamnek 2010: 350.

untersuchen, wie die Interagierenden tatsächlich die Form des Interviews selbst hervorbringen oder zeitweise (etwa durch Nebensequenzen) durchbrechen, wie diese Gespräche eingeleitet und abgeschlossen werden und welche sprachlichen Mittel hierfür jeweils von den Interagierenden genutzt werden (vgl. etwa Holstein/Gubrium 2004; Kruse 2009; Deppermann/Lucius-Hoene 2000; 2002; Roulston 2006; Talmy 2011; Uhmman 1989), finden jedoch meist keinen Eingang in die gängigen methodischen Lehrwerke.

Was jedoch allen Darstellungen zur Durchführung des narrativen Interviews gemein ist, ist die Annahme eines prototypischen Phasenverlaufs (vgl. Kallmeyer 2005: 984; Lamnek 2010: 327): Nach dem einführenden narrativen Impuls folgt die Kernnarration durch die ProbandInnen, gefolgt von einer Nachfragephase durch die interviewende Person, der sich ein offenes Nachgespräch anschließen kann. Für die jeweiligen Phasen werden unterschiedliche Frage- und Reaktionsstrategien der Interviewenden beschrieben bzw. vorgeschrieben. Eine solche Annahme eines prototypischen Phasenverlaufs kann allerdings aus gesprächsanalytischer Sicht problematisiert werden:

Der Begriff „Phase“ kann verschiedene problematische Implikationen enthalten: Er suggeriert, dass Gesprächsphasen klar abgrenzbar und voneinander abgeschlossen sind, es suggeriert weiter, dass die Abfolge von Phasen linear ist und dass deren Vorhandensein für einen Interaktionstyp konstitutiv ist [...]. (Spiegel/Spranz-Fogasy 2001)

Ob sich also die Trennung der einzelnen Phasen bei der konkreten Durchführung eines narrativen Interviews aufzeigen lässt, bleibt an dieser Stelle als offene Frage für eine gesprächsanalytische Untersuchung bestehen. Die sich im Folgenden anschließende Betrachtung der einzelnen Gesprächsphasen eines narrativen Interviews versteht sich daher als zunächst analytische Bestimmung und Reflexion der Kommunikationsbedingungen und kommunikativen Aufgaben; die tatsächliche sprachlich-interaktionale Bearbeitung dieser Aufgaben wird Gegenstand im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit sein.

### **3.1.2.1 Das Vorgespräch**

In der einführenden Literatur zu narrativen Interviews wird häufig die Bedeutung des meist jedoch nicht aufgezeichneten Vorgesprächs erwähnt, in dem zum einen die Bereitschaft zur Beteiligung an der jeweiligen Untersuchung erfragt wird und zum anderen den Interviewten die Form des narrativen Interviews erklärt wird. Auch wenn das Vorgespräch in der Ratgeberliteratur nicht zum eigentlichen narrativen Interview hinzugerechnet wird, kann die Bedeutung des ersten Kontakts nicht unterschätzt werden. In diesem Gespräch wer-

den auf beiden Seiten Erwartungen aufgebaut (vgl. Beer 2007), zentrale inhaltliche und methodische Fragen werden vorgeklärt, oft lernen sich Interviewende und Interviewte hier überhaupt erst kennen (vgl. Gläser/Laudel 2010: 158; Depermann/Lucius-Hoene 2000: 207). Als zentraler inhaltlicher Bestandteil wird die kommunikative Aufgabe, die die interviewte Person in der eigentlichen Interviewsituation bearbeiten muss, explizit angesprochen und geklärt:

[W]hat is the *task understanding* offered to the participant? This involves questions such as: what are they told that the interview will be *about*, what it will be *for*, and what the *task* of the interviewee will be? (Potter/Hepburn 2005: 290)

Es ist bei all diesen im Vorfeld zu klärenden Angaben davon auszugehen, dass sie den Verlauf des eigentlichen Interviews entscheidend mitformen und -bestimmen. In der bisherigen qualitativen Forschungsdarstellung werden Vorgespräche jedoch allenfalls genannt,<sup>73</sup> eine inhaltliche Darstellung erfolgt nur ungenügend – und eine Analyse der sprachlichen Vermittlung der kommunikativen Aufgabe des narrativen Interviews, dem sich etwa auch Gegenfragen der Interviewten (vgl. Lamnek 2010: 363) anschließen können, erfolgt nicht.<sup>74</sup> Eher wird davor gewarnt, hier nicht schon zu detailliert auf den thematischen Fokus des eigentlichen narrativen Interviews einzugehen, „um den Stegreifcharakter der Befragung zu erhalten. Vorherige themenbezogene Äußerungen des Interviewers wirken sich oft auch als Filter für den Befragten aus, unter dem dieser seine spätere Erzählung gestaltet.“ (Küsters 2009: 54)

In Anlehnung an die oben bereits diskutierte Richtlinie an die Interviewenden, dass ihre Fragen möglichst neutral und inhaltsoffen gestaltet werden sollen, muss jedoch auch hier festgehalten werden, dass sich eine thematische Filterung im Vorgespräch nie wird verhindern lassen. Vielmehr ist hieraus für die methodische Reflexion abzuleiten, dass als auswertungsrelevanter Kontext auch das Vorgespräch herangezogen werden sollte, da sich aus dem hier Gesagten bereits eine konditionelle Relevanz ableiten lassen kann (vgl. Kapitel 3.4.3).

---

<sup>73</sup> Etwa bei Froschauer/Lueger 2003: 200–201.: „Ein Interview bzw. eine Systemanalyse beginnt niemals erst mit der ersten Frage, sondern bereits mit der Eröffnung einer kommunikativen Beziehung zum Feld. Dazu zählt in einer frühen Phase die Aushandlung von Interviews, die einen relativ direkten Einblick in Systemprozesse bietet.“

<sup>74</sup> Oft wird in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass die Aufnahme des Vorgesprächs schwierig ist, da hier erst die Bereitschaft zu einer Aufzeichnung und Weiterverwendung angesprochen und ausgehandelt werden soll. Küsters spricht etwa von einer Phase, in der eine „Vertrauensbeziehung“ (Küsters 2009: 54) aufgebaut wird. Zu Schwierigkeiten bei der Verweigerung der Aufzeichnung siehe Gläser/Laudel 2010: 171.

### 3.1.2.2 Einleitung und narrativer Impuls

Bei der Beschreibung des Interviews wird der narrative Impuls oft als Beginn des eigentlichen Gesprächs betrachtet. Ihm kommt eine zentrale Bedeutung zu, da durch ihn der weitere Verlauf des Interviews bestimmt wird („setting the interview stage“, Kvale 2007: 55). Je nach Erkenntnisinteresse der qualitativen Untersuchungen wird ein bestimmter thematischer Fokus im narrativen Impuls vorgegeben. Der initiale Stimulus soll die inhaltliche Bearbeitung der Erzählauforderung maximal offen lassen (vgl. Schütze 1976b: 227–228). Wichtige Themen, Stationen und Einstellungen sollen aus der individuellen Lebens- und Erfahrungswelt der interviewten Person stammen. Hierbei wird in der gängigen Ratgeberliteratur immer wieder darauf verwiesen, dass die eingehende Frage nicht zu suggestiv gestellt sein dürfe, um eine mögliche „Prädetermination durch den Interviewer“ (Lamnek 2010: 310) abzuwenden. Auch sonst soll eine Beeinflussung der Interviewten vermieden werden: So wird etwa empfohlen, sich dem Sprachniveau der jeweiligen interviewten Person anzupassen (hierfür sei eine Umformulierung der zugrundeliegenden theoretischen Fragen in so genannte „Interviewfragen“<sup>75</sup> notwendig, da sonst ein Scheitern der Erzählauforderung drohe, vgl. Kvale 2007: 59; Wengraf 2001: 61, 65),<sup>76</sup> kurze und eindeutige Fragen zu stellen, um eventuelle Ambiguitäten zu vermeiden (vgl. Codó 2008: 167; Kvale 2007: 57), oder sich dem Kleidungsstil des Gegenübers anzupassen (vgl. Codó 2008: 169).

Es bleibt festzuhalten, dass durch den eingangs formulierten narrativen Impuls die kommunikative Aufgabe, die die interviewte Person im Rahmen des angesetzten Interviews zu bearbeiten hat, definiert wird: „The initial words exchanged in an interview are important in terms of the definition of the communicative event and its general tone.“ (Codó 2008: 169) Mit der Eingangsfrage und der Reaktion durch die interviewte Person auf diese wird also erst der kommunikative Kontext eines Interviews interaktiv zwischen den Beteiligten hergestellt. Hier werden die sozialen Rollen eingenommen und verhandelt, die für das sprachliche Geschehen im Interview zentral sind (vgl. Uhlmann 1989: 141). Dabei kann es zu einer interaktiven Aushandlung zwischen den GesprächspartnerInnen darüber kommen, was genau mit dem Impuls abgefragt

---

75 Vgl. Kvale 2007: 58: „The academic research questions [...] need to be translated into an easy-going, colloquial form to generate spontaneous and rich descriptions.“ Siehe auch Gläser/Laudel 2010: 112–113.

76 Siehe Lamnek 2010: 355: „Der Interviewer passt sich den Denkstrukturen und dem Sprachvermögen des Befragten an. Jede Fremddetermination wäre nicht nur hindernd, sondern schädlich. Der Befragte gestaltet die Situation inhaltlich und sprachlich. Letzteres besonders deshalb, weil er sein Sprachvermögen nicht kurzfristig nach oben verändern kann.“

werden soll (vgl. Küsters 2009: 56–57; Schütze 1984: 82). Eine Reflexion des sprachlichen Handelns, das vor dem eigentlichen narrativen Impuls stattfindet und für die Herstellung der eigentlichen Interviewsituation als eine Art Präsequenz ebenso zentral sein kann,<sup>77</sup> findet sich in den gängigen methodischen Beschreibungen zu narrativen Interviews meist nicht.

### 3.1.2.3 Erzählphase

Unter dem Prinzip der Zurückhaltung (Schütze 1984: 79; Unterbrechungen und Nachfragen während der Erzählung sollen ausbleiben)<sup>78</sup> wird in Anschluss an den gegebenen narrativen Impuls das Rederecht an die interviewte Person abgegeben, die nun eine von ihr zu bestimmende Zeit zur sprachlichen Ausgestaltung der biographischen Narration bekommt. Als Ende dieser Erzählphase wird in der Ratgeberliteratur der Zeitpunkt genannt, zu dem die interviewte Person ihre Ausführungen als beendet erklärt. Schütze nennt hier beispielsweise eine „Erzählkoda (z.B.: „So, das war’s: nicht viel, aber immerhin...“, Schütze 1983: 285; vgl. auch Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 111 zu „metanarrativen Schlussformulierungen“). Wie genau das Ende interaktiv verhandelt oder ratifiziert wird, wird jedoch meist nicht betrachtet.

Die Erzählphase bildet die prototypische Kernphase eines narrativen Interviews: „Narrative interviews focus on the stories the subjects tell, on the plots and structures of their accounts.“ (Kvale 2007: 72) Es ist hierbei von spezifischen Erzählbedingungen für Erzählungen in narrativen Interviews auszugehen:<sup>79</sup>

---

<sup>77</sup> Vgl. dazu Uhmann 1989: 128–129: „Kommt dann noch hinzu [...], daß es sich um geplante Interviews handelt (Dh., eine Gruppe von Personen wurden [sic!] an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit eingeladen, um sich ‚interviewen, zu lassen), könnte man annehmen, daß ein ‚Interviewer, und ein ‚zu Interviewender, einfach mit dem Interview beginnen, sobald sie an dem dafür vorgesehenen Ort zusammengetroffen sind.“ Vielmehr müsse man analysieren, wie die Rollen in einem Interview erst interaktiv ausgehandelt und eingenommen werden.

<sup>78</sup> Vgl. auch Schütze 1976a: 228: „Der Forscher muss sich deshalb strikt als Zuhörer verhalten: er darf den Informanten während der Erzähldarstellung nicht unterbrechen, er muß dem Erzähler die notwendigen kommunikativen Verstärkungen zuteil werden lassen – durch zustimmendes Nicken und das Einstreuen von „hm, hm“ an den dafür vorgesehenen Stellen – und er muß selbst durch das narrative Nachfragen zur Aufrechterhaltung des Erzählprozesses des Informanten beitragen.“

<sup>79</sup> Becker-Mrotzek 1989: 47 geht etwa davon aus, dass bei den Interviewten gerade zu Beginn eines Interviews eine Unsicherheit besteht und diese daher „verstärkt bemüht sein [werden], die Erwartungen des Interviewers zu antizipieren und dann zu erfüllen“.

Although every person has a corpus of personal anecdotes, key stories and stories about personal developments and accounts at his disposal, they are hardly ever linked and related to each other in an act of forming a coherent biographical „grand story“. [...] Everyday narratives, however, only very rarely claim to be a complete biographical self-representation. (Deppermann/Lucius-Hoene 2000: 204)

Auch wenn eine biographische Gesamterzählung keine alltägliche kommunikative Gattung darstellt, bearbeiten die Interviewten die an sie gestellte kommunikative Aufgabe einer kohärenten Narration durch die so genannten „Zugzwänge[n] des Erzählens“ (Schütze 1976b: 225): Für narrative Interviews wird – nachdem die interviewte Person einmal ihre biographische Narration begonnen hat – als einer von insgesamt drei solcher Zugzwänge eine Verpflichtung angenommen, die einmal begonnene narrative Gestalt auch zu einem Abschluss zu bringen, die Schütze auch als „Gestaltschließungszwang“ (Schütze 1976b: 224) bezeichnet.<sup>80</sup>

Da bei autobiographischen Stegreiferzählungen jedoch aus Zeit- und Relevanzgründen nicht jedes einzelne biographische Detail aufgezählt werden kann, kann auf einen so genannter „Kondensierungszwang“ (Schütze 1976b: 224) geschlossen werden. Es gilt jedoch nicht, das Erlebte so knapp wie möglich darzustellen, sondern es müssen alle Hintergrundinformationen gegeben werden, die für die ZuhörerInnen wichtig zur Verständnissicherung sind: „[W]o für das vermeintliche oder faktische Verständnis des Zuhörers erforderlich, müssen kausale und motivationelle Übergänge zwischen den Ereignisknotenpunkten detailliert werden (Detaillierungszwang).“ (Schütze 1976b: 224)

Dass diese Großnarration jedoch durchaus nicht voraussetzungslos ist, wird schon von Schütze in dem Begriff der narrativen bzw. „kommunikativen Kompetenz“ (Schütze 1976a: 16–17) reflektiert. Narrative Interviews mit Kindern gibt es bislang kaum (vgl. Eder/Fingerson 2002; Trautmann 2010).<sup>81</sup> Um eine biographische Narration hervorbringen zu können, bedarf es des Vorhandenseins von narrativen Mustern im individuellen Sprachrepertoire und einer reflexiven Kompetenz in Bezug auf einen Lebensrückblick. Die interviewten Personen leisten also „Narrationsarbeit“ (Ohm 2008). Auch wenn Schütze zwar eine

<sup>80</sup> Vgl. Schütze 1976a: 224: „Der erzählende Informant steht vor der Aufgabe, einem Zuhörer zu berichten, der selbst nicht in die zu berichtenden Ereigniszusammenhänge verwickelt war. Der Informant muss deshalb [...] den Gesamtzusammenhang der erlebten Geschichte als Episode oder historische Ereigniskonstellation durch das Darstellen aller wichtigen Teilereigniszusammenhänge in der Erzählung repräsentieren, da letztere sonst nicht vollständig, verständlich und ausgewogen wäre (Gestaltschließungszwang).“ Vgl. auch Bohnsack 2010: 102.

<sup>81</sup> Dass bereits Interviews mit Jugendlichen eine spezielle Herausforderung für den Feldzugang und die Durchführung darstellen, führen auch Reinders 2005 und Spreckels 2006 aus.

„interaktionsbezogene Komponente“ (Schütze 1984: 79) in narrativen Interviews anerkennt, relativiert er diese dialogische Ausformung jedoch mit Bezug auf die Strukturierung und Themenwahl der Kernnarration:

Aber abgesehen von der *Basisarbeit der Intersubjektivitätsverbürgung* (und der Thematisierungsphase zu Beginn des Interviews) ist die *Gestaltungsdynamik* der autobiographisch-narrativen Mitteilung – d.h. die Strukturierung der Darstellungsaktivitäten einschließlich des Thematisierens und Ausführens von thematischen Ankündigungen – *aus dem aktuellen Intersubjektivitätsbezug nicht ableitbar*. (Schütze 1984: 79–80)<sup>82</sup>

Auch in zahlreichen Ratgebern und Lehrbüchern wird das narrative Interview häufig als „monologisch“ klassifiziert (vgl. Helfferich 2011: 45). Im Gegensatz hierzu plädieren Neumann-Braun/Deppermann jedoch für eine grundlegend dialogische Herangehensweise an narrative Interviews: „In keinem Fall können [...] die Darstellungen der Untersuchten als kontextfreie Wiedergaben ihrer ‚eigentlichen, Meinungen, Erinnerungen etc. angesehen werden – sie sind immer situierte, dialogisch konstruierte Darstellungen.“ (Neumann-Braun/Deppermann 1998: 243)<sup>83</sup>

So hält auch Quasthoff fest, dass bei narrativen Strukturen zwar häufig nur die Äußerung der erzählenden Person betrachtet wird, jedoch immer wieder reflektiert werden muss, dass bei Produktion und Rezeption die Beteiligung aller InteraktionsteilnehmerInnen relevant sein kann:

(1) [N]arrative Strukturen werden grundsätzlich von beiden (allen) beteiligten Kommunikationspartnern gemeinsam hervorgebracht; (2) narrative Strukturen operieren beobachtbar auf der manifesten Oberfläche des verbalen und sonstigen Interaktionsgeschehens; (3) narrative Strukturen sind strikt sequenziell und prozessual zu repräsentieren; (4) sie treten nicht als „Normalform“, sondern immer adressatenbezogen kontextualisiert auf; (5) sie stellen spezielle Anforderungen an die Organisation des Sprecherwechsels. (Quasthoff 2001: 1301)

Eine Zuschreibung der narrativen Struktur zu lediglich einem Sprecher/einer Sprecherin ist somit eine nicht zulässige Verkürzung des Untersuchungsgegenstands.

---

**82** Anders äußerte er sich beispielsweise in seinen Ausführungen zur linguistischen Analyse von Erzählungen, die sich jedoch hier um Erzählungen in Alltagsinteraktionen dreht: „Jede Erzählung ist prinzipiell Interaktion und unterliegt der doppelten Kontingenz des Interaktionsprozesses, nicht allein von den eigenen Aktivitätsimpulsen ausgehen zu dürfen, sondern auch diejenigen des bzw. der Interaktionspartner berücksichtigen zu müssen [...]“ (Schütze 1976b: 8)

**83** Siehe auch Helsig 2010: 275 zu einer interaktionalen Analyse von *big stories*: „[E]ven big stories cannot be viewed as detached from the local setting they are produced in [...]“

### 3.1.2.4 Nachfragephase

Die sich der eigentlichen Erzählphase anschließenden Nachfragen sollen auf sprachlicher Ebene nochmals erzählgenerierend fungieren und sich thematisch aus dem von der interviewten Person Erzählten ergeben. Auch hier werden in der Ratgeberliteratur verschiedene Vorschläge gegeben, welche Fragetypen sich eignen bzw. nicht eignen (vgl. Hopf 1978: 108–109). So seien „warum“-Fragen generell zu vermeiden: „Many ‚why‘ questions in an interview may lead to an over-reflected intellectualized interview, and perhaps also evoke memories of oral examinations.“ (Kvale 2007: 58) Eine Art Zwang zur Argumentation soll also ausgeschlossen werden, um abermals den Blick allein auf die Erfahrungen legen zu können, die die interviewte Person selbst als relevant erachtet. Davon auszugehen, dass mit alternativen Frageformulierungen eine Lenkung der Interviewten im Sinne einer angestrebten Neutralität zu realisieren ist, käme dem Ideal eines „unbiased view“ (Briggs 1996: 745) gleich, das jedoch nie zu erreichen ist (vgl. Kvale 2007: 88–89 zu „leading questions“):

Die Vorstellung einer ‚unbeeinflussten‘ oder ‚neutralen‘ Interviewkommunikation ist grundsätzlich falsch, weil schon die Tatsache des Interviews eine spezifische Situation der Materialgenerierung provoziert. Aktivitäten von InterviewerInnen bzw. der Entstehungskontext allgemein bilden daher eine nicht vernachlässigbare Rahmenbedingung der Auslegung von Gesprächsaussagen. (Froschauer/Lueger 2003: 95)

Es muss vielmehr beachtet werden, dass Nachfragen durch den Interviewer/die Interviewerin – auch wenn sie nicht über die durch die Interviewten selbst relevant gemachten Gegenstände hinausgehen – immer nur eine Selektion bestimmter Aspekte der vorangegangenen Erzählung aufnehmen. Das bedeutet, dass andere Aspekte der Erzählung nicht wieder aufgenommen und somit im weiteren Verlauf des Interviews als konditionell irrelevant behandelt werden (vgl. Wooffitt/Widdicombe 2006: 41). Allein hierdurch bestimmt die interviewende Person als Gesprächspartner die Thematisierung gewisser Erlebnisse oder Einstellungen entscheidend mit (vgl. Pomerantz/Zemel 2003).<sup>84</sup> Zwar wird in der gängigen Ratgeberliteratur immer wieder gerade mit Bezug auf Nachfrageformate betont, dass es sich bei einem narrativen Interview um eine interaktive Koproduktion handelt, jedoch wird dies bei der Analyse oft nur unzureichend reflektiert.

---

<sup>84</sup> Vgl. Rapley 2001: 315: „However, interviewers have overarching topical control; they guide the talk, they promote it through questions, silence and response tokens and chiefly *they decide which particular part of the ‚answer‘ to follow-up* [...]“

### 3.1.2.5 Leitfadengestützte Nachfrageteile

Zwar wird eine Nachfragephase anhand eines thematischen Leitfadens nicht als eine prototypische Phase des narrativen Interviews angeführt (vgl. aber Küsters 2009: 62 zu „exmanenten Nachfragen“); da in der vorliegenden Untersuchung allerdings an dieser Stelle des Interviews zusätzlich mit einem Leitfaden gearbeitet wird, schließen sich im Folgenden einige Anmerkungen zu dieser Erhebungsart an. Die Orientierung der interviewenden Person an einem Leitfaden soll hier als Ergänzung eines narrativen Interviews verstanden werden, um etwa Phänomene einer „Leitfadenbürokratie“ (Hopf 1978: 101) zu vermeiden.

Solche Themen, die während des bisherigen narrativen Interviews nicht selbst von den interviewten Personen angesprochen wurden, die sich jedoch durch *Pretests* (vgl. Gläser/Laudel 2010: 107f, 150) bereits für andere ProbandInnen als relevant gezeigt haben, können hier durch die interviewende Person angesprochen werden. Den Interviewten liegt der Leitfaden nicht schriftlich vor (vgl. Gläser/Laudel 2010: 142–143). Insgesamt sollen alle im Leitfaden festgehaltenen Fragen im Rahmen eines Interviews angesprochen werden: „[Der Leitfaden] hat v.a. die Funktion zu verhindern, dass einzelne Themenbereiche bei der Durchführung des Interviews nicht angesprochen werden; er sorgt damit auch für eine bessere Vergleichbarkeit verschiedener Interviews bei der Auswertung.“ (Hohl 2000: 146)

Die Reihenfolge der Fragen ist hierbei genauso offen wie die genaue Ausformulierung der thematischen Impulse (auch wenn im Vorhinein eine Selektion in Bezug auf die Art der Frage vorgenommen wurde). Vielfach wird betont, dass diese Offenheit dazu dient, ein möglichst natürliches Gespräch zu ermöglichen (vgl. Kapitel 3.2.1 zum Kriterium der Natürlichkeit).<sup>85</sup> Prinzipiell festzuhalten ist hier jedoch, dass an dieser Stelle mitunter Themen und Kategorien durch die interviewenden Personen vorgegeben werden, ein Vorgehen, das im eigentlichen narrativen Interview vermieden wird.

### 3.1.2.6 Bilanzierung oder Nachgespräch

Nachdem alle Nachfragen der interviewenden Person beantwortet sind, kann sich eine Bilanzierung, also abschließende Zusammenfassung, des gerade Gehörten anschließen (vgl. Küsters 2009: 64–65). Auch kann die interviewte Per-

---

<sup>85</sup> Vgl. Gläser/Laudel 2010: 42: „Um das Interview so weit wie möglich an einen natürlichen Gesprächsverlauf anzunähern, können Fragen aus dem Interviewleitfaden auch außer der Reihe gestellt werden, wenn es sich ergibt. So kommen Interviewpartner mitunter von selbst auf ein bestimmtes Thema zu sprechen, und es wäre unsinnig, sie von dort wieder wegzulenken.“

son gebeten werden, eine Rückmeldung zu dem gerade durchgeführten narrativen Interview zu geben. Oftmals entwickelt sich aus dieser als fakultativ angesehenen Gesprächsphase ein informelles Anschlussgespräch:

Nach dem eigentlichen Interview, d.h. nachdem das Aufnahmegerät ausgeschaltet ist, entspannen sich oft Unterhaltungen, in denen der Befragte, jetzt quasi richtig privat, seinerseits Fragen stellt. [...] Neben dem rein technischen Aspekt, noch zusätzliche, für den Befragten quasi halb informelle, Aussagen zu erlangen, ist diese Form des besonderen Umgangs mit dem Befragten auch Teil des wissenschaftstheoretischen Verständnisses einer qualitativen Vorgehensweise. (Lamnek 2010: 356)

Nicht in allen Studien wird hierfür – wie bei Lamnek, aber auch Küsters (2009: 64) angegeben – die Aufzeichnung des Gesprächs gestoppt. Im Gegenteil: Die sich hier entspannenden Konversationen im Sinne eines regulären *turn-by-turn-talk* stellen für die inhaltsorientierte Forschung oft einen wichtigen Informativonsteil dar, dem jedoch im Zuge der Betonung der Narrationsanalyse bislang zu wenig Beachtung geschenkt wurde.<sup>86</sup>

### 3.1.3 Die kommunikativen Aufgaben im narrativen Interview

Die vorherigen Ausführungen sollten zum einen zusammentragen, welches prototypische Vorgehen bei der Planung, Durchführung und Analyse von narrativen Interviews als methodischer Standard etabliert ist. Zum anderen sollte somit eine Reflexion über die kommunikativen Aufgaben gegeben werden, die sowohl die interviewenden als auch die interviewten Personen in der Interaktion im Verlaufe eines solchen Interviews zu bewältigen haben (vgl. Gülich/Hausendorf 2001: 375 zu den allgemeinen kommunikativen Aufgaben des Erzählens). Zentral ist dabei die Argumentation für ein dialogisches Verständnis des Interviewgeschehens, das durch beide Interagierenden hervorgebracht und aufrechterhalten werden muss (vgl. Tabelle 2). Dieser interaktionale Ansatz zur Analyse von narrativen Interviews soll im folgenden Kapitel methodisch durch Prämissen der Konversations- und Gesprächsanalyse fundiert und für die weitere Analyse nutzbar gemacht werden.

---

<sup>86</sup> Vgl. etwa eine Anmerkung bei Werlen 1986a: 11: „Schade war, dass die Nacharbeit, also die Gespräche nach dem Interview, nicht aufgenommen werden konnte. Nach Aussagen der Interviewer zeigten die Probanden hier häufig ein lebendigeres und informelleres Sprachverhalten.“

Phase	Aufgaben	Fragen zur sprachlichen Ausgestaltung
<b>Vorgespräch</b>	<i>Interviewende:</i> Einführung und Beschreibung des Forschungsthemas und der Durchführung des Interviews im Vorgespräch; <i>Interviewte:</i> themen- oder vorgehensbezogene Nachfragen	Wie wirken sich diese Ausführungen auf die sprachliche Ausgestaltung im eigentlichen narrativen Interview aus? Gibt es etwa meta-kommunikative Rückverweise auf das Vorgespräch?
<b>Beginn des Gesprächs</b>	Herstellung des Kontextes „Interview“ durch die Interagierenden; Zuteilung der interaktiven Rollen interviewende und interviewte Person; Überleitungsarbeit aus vorherigem informellem Gespräch	Wie werden die Rollen als Interviewende/ Interviewte eingenommen? Wie müssen informelle Gespräche vor dem narrativen Impuls als Präsequenzen des Interviews analysiert werden?
<b>Einstieg in narratives Interview</b>	<i>Interviewende:</i> Formulierung des narrativen Impulses; <i>Interviewte:</i> Annahme oder Bearbeitung der Erzählaufforderung	Kommt es zu Pausen, Nachfragen oder zur Zurückweisung der Erzählaufforderung? Inwieweit bestimmt hier das Interaktionsverhalten der Interviewenden das folgende Gesprächsgeschehen mit? Wie gegen die Interagierenden mit einem Aufbrechen der Interviewinteraktion (z.B. Störungen oder Nebensequenzen) um?
<b>Narration</b>	<i>Interviewte:</i> Formulierung einer biographischen Narration in Bezug auf durch den Impuls relevant gemachte Inhalte; narrative Rekonstruktion sprachbiographischer Erinnerungen; Zurückhaltung auf Seiten der <i>Interviewenden</i>	Wie rekonstruieren die Interviewten ihre sprachbiographischen Erinnerungen? Zeigen sie Erinnerungsprozesse sprachlich an? Wie werden Rezeptionssignale verwendet? Wie geht die interviewte Person mit der methodisch induzierten Zurückhaltung um? Wie zeigen sich die Interagierenden an, dass die eigentliche biographische Narration zu einem Ende gekommen ist?
<b>Nachfragephase</b>	<i>Interviewende:</i> Formulierung von erzählungsgenerierenden Nachfragen, die sich thematisch an dem vorher Gesagten orientieren; Erzählen durch die <i>Interviewten</i>	Wie wird auf den vorherigen Interviewkontext bei der Formulierung von Nachfragen Bezug genommen?
<b>Nachgespräch</b>	Ausstieg aus der Rollenverteilung des Interviews; Übergang zu einem regulären <i>turn-by-turn-talk</i>	Wie wird das Ende des Interviews sprachlich markiert? Wie werden die Rollen der interviewenden und interviewten Person verlassen? Wie wird das Gespräch insgesamt beendet?

**Tab. 2:** Kommunikative Aufgaben für Interviewende und Interviewte im narrativen Interview

## 3.2 Ein interaktionaler Zugang zu narrativen Interviews

Wurde im obigen Teil als Desiderat des Umgangs mit dem methodischen Instrumentarium des narrativen Interviews eine bislang nicht ausreichende Reflexion des interaktiven Charakters dieses Erhebungsformats herausgestellt, so soll im Folgenden für eine konversations- und gesprächsanalytisch geprägte Ausrichtung im Umgang mit Interviewdaten argumentiert werden. Auf eine umfassende Darstellung der Entwicklung der Konversationsanalyse bis hin zu ihrer Weiterentwicklung als Gesprächsanalyse (Deppermann 2008a), die auch als Grundlage der Interaktionalen Linguistik (Fox et al. 2013; Deppermann 2011b; Selting/Couper-Kuhlen 2000; 2001) fungiert, soll an dieser Stelle verzichtet werden, da sich zu diesem Thema bereits zahlreiche Überblicksdarstellungen finden (vgl. auch Bergmann 2001; Schwitalla 2001a; 2003). Stattdessen sollen zentrale Prämissen einer gesprächsanalytischen Herangehensweise herausgearbeitet werden, um diese in Hinblick auf die interaktionale Analyse von narrativen Interviews anwenden zu können. Neben methodischen Ansprüchen an die Art der erhobenen Daten (Kapitel 3.2.1) werden vor allem die analytischen Blickwinkel der grundlegenden Ausrichtung der kommunikativen Beiträge auf das jeweilige Gegenüber (*recipient design*) (Kapitel 3.2.4) und der Erkenntnis einer allen mündlichen Interaktionen zugrundeliegenden Sequenzialität (Kapitel 3.2.3) als für die weitere Datenanalyse dieser Arbeit wichtige Faktoren extrahiert.

### 3.2.1 Zum Kriterium der Natürlichkeit von Interviewdaten

Eine zentrale methodische Forderung der Konversations- und Gesprächsanalyse ist, dass die untersuchten Daten in „natürlichen“ Situationen erhoben werden (vgl. Lalouschek/Menz 2002). Gespräche sollen nicht eigens zu Untersuchungszwecken herbeigeführt werden, es soll kein Sprechanlass vorgegeben werden und auch die ForscherInnen selbst sollten nicht anwesend sein, da dies die Daten im Sinne des Beobachterparadoxons verfälschen kann (vgl. Schu 2001).<sup>87</sup>

Bei der Beurteilung der Natürlichkeit der Daten, die anhand von narrativen Interviews erhoben werden können, herrscht kein Konsens. Während Lamnek betont, dass ForscherInnen die Rekonstruktion von biographischen Informationen „in statu nascendi“ (Lamnek 2010: 301) aufzeichnen können und diese

---

<sup>87</sup> Auer beschreibt ein solch planendes Vorgehen bei qualitativen Interviews sogar als „one of the most obtrusive methods“ (Auer 1995: 431).

hierdurch gerade authentisch und unverzerrt seien, gelten die gleichen Daten in konversations- und gesprächsanalytischen Zusammenhängen oft als „less than fully desirable“ (Heritage 1995: 396).<sup>88</sup> Die Alltäglichkeit der erhobenen Situationen ist ein weiteres Kriterium, das häufig in Zusammenhang mit der Natürlichkeitsprämisse angeführt wird (vgl. Schu 2001: 1015). Den Geboten der Natürlichkeit und Alltäglichkeit widersprechen narrative Interviews jedoch in zweifacher Hinsicht: Zum einen sind biographische Großnarrationen, in denen die Zuhörenden wenig steuernd eingreifen dürfen, keineswegs Interaktionsformen, die häufig im kommunikativen Alltag der beteiligten Personen auftreten (vgl. auch Neumann-Braun/Deppermann 1998: 240 zum „Sekundärdatenstatus“). Es kommt somit zu einem „unnatürlichen Sprechen“, da die interviewte Person permanent den Orientierungsrahmen des Gesprächs reflektiert und sogar metakommunikativ thematisiert. Zum anderen wird diese Form des Interviews – etwa im Gegensatz zu Fernseh- oder Radiointerviews (vgl. Clayman/Heritage 2002) – allein für ein bestimmtes qualitatives Forschungsvorhaben konzipiert und durchgeführt (Roulston 2006: 519). Im Folgenden soll jedoch dafür plädiert werden, dass auf diese Weise entstandene Gespräche durchaus mit einem gesprächsanalytischen Zugriff zu untersuchen sind. Deppermann führt mit der Bedingung der Validität ein weiteres Kriterium ein:

Entgegen einer unter Gesprächsanalytikern weitverbreiteten Meinung erfordert das Natürlichkeitsprinzip [...] nicht, grundsätzlich auf Aufnahmen unter Laborbedingungen, Rollenspiele oder Mediendokumente zu verzichten. Jedes Datum hat vielmehr seine eigene Art von „Natürlichkeit“, in bezug auf die es adäquat untersucht werden kann. [...] Arrangierte Gespräche werden erst dann problematisch, wenn bei der Analyse ihr Entstehungskontext nicht berücksichtigt wird und vorschnelle Generalisierungen auf andere Kontexte vorgenommen werden. (Deppermann 2008a: 25)

An die Stelle einer ausnahmslosen Ablehnung von Daten aus künstlich herbeigeführten Situationen tritt also eine situationsangemessene Analyse, die sie Entstehungsbedingungen der narrativen Interviews reflektiert und einen Schluss auf Aussagen der Interviewten in anderen Kontexten unterbindet.

Given the mundaneness of the genre, data collected through it are not necessarily „unnatural“; yet, they are interview data, orienting to the specific conditions of their social production. For this reason, interview data strictly speaking only reveal language usage in this genre, and nothing else. (Auer 1995: 431–432)

---

**88** Auch Roulston 2006 und De Fina 2009 weisen darauf hin, dass die Konversationsanalyse Forschungsinterviews bislang vornehmlich gemieden habe.

Dass die Erhebungssituation „artifizial“ ist, sollte jedoch nicht den Blick darauf verstellen, dass die Anforderungen von den Interviewten immer sprachlich gelöst werden: Auch wenn es sich nicht um eine authentisch-natürliche und alltägliche Gattung handelt, sind die interviewten ProbandInnen durchaus in der Lage, die ihnen gestellte kommunikative Aufgabe der biographischen Großnarration sprachlich zu bearbeiten.

Admittedly, this kind of interaction is more formal and constrained than everyday conversation: there may be a restricted range of activities undertaken by participants, and in many kinds of interview one participant sets the agenda as to what is talked about. But this is a form of interaction nonetheless. This means that the way utterances are produced will in some way reflect the producer's understanding of the prior turn: it will exhibit design features which show how it is connected to the ongoing stream of interaction. (Wooffitt/Widdicombe 2006: 39)

### 3.2.2 Narrative Interviews als kommunikative Gattung

In Studien, die narrative Interviews als Gespräch analysieren, wird immer wieder auf die Notwendigkeit verwiesen, dass die spezifischen Kommunikationsbedingungen des Interviews und deren sprachliche Bearbeitung durch die interviewende und interviewte Person in Hinsicht auf kommunikative Muster und Verfestigungen zu untersuchen sind:

The research interview is governed by its own dialogical rules, which, by means of their asymmetry and their methodologically founded restraints, imply a reduction and specialization of the usual range of everyday communicative practices. (Deppermann/Lucius-Hoene 2000: 208)

Auch in Bezug auf die spezifische Ausprägung als autobiographisch ausgerichtetes narratives Interview lässt sich diese methodische Sicht anwenden:

[A]utobiographic narratives are cultural, institutional, and social productions, they function as a genre and reflect literary conventions, social norms, and structures of expectation of the place and time in which they are told. (Pavlenko 2007: 175)<sup>89</sup>

Bei der Beschreibung sprachlicher Praktiken in narrativen Interviews ist also immer auch eine Rückbindung die zugrundeliegende Gattungsstruktur zu voll-

---

<sup>89</sup> Vgl. auch Becker-Mrotzek 1989: 67: „Bei der kommunikativen Darstellung vergangener Erfahrungen handelt es sich um ein solches Problem, für das bestimmte sprachliche Muster zur Verfügung stehen.“

ziehen, an der sich sowohl die interviewenden als auch die interviewten Personen orientieren (vgl. Neumann-Braun/Deppermann 1998: 243). Das aus der Wissenssoziologie und der Anthropologischen Linguistik stammende Konzept der kommunikativen Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft (Bergmann 1985; 1987, Bergmann/Luckmann 1995, Luckmann 1986; 1988; 2007) hat in der linguistischen Forschung vor allem wegen seiner grundlegenden dialogischen Ausrichtung eine breite Anwendung erfahren (vgl. Androutsopoulos/Schmidt 2002; Günthner 2000; Günthner/Christmann 1996; Hauptstock/König/Zhu 2010; Kotthoff 2009; Linke 2010; Stein 2011). Zudem finden sich unter anderen Bezeichnungen wie „kommunikative Praktiken“ (Fiehler et al. 2004: 99; Linke 2010) oder „communicative activity type“ (Linell 2010) hiermit verwandte Konzepte.<sup>90</sup> Kommunikative Gattungen sollen im Folgenden gefasst werden als

historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte und formalisierte Lösungen [...], deren – von Gattung zu Gattung unterschiedlich ausgeprägte – Funktion in der Bewältigung, Vermittlung und Tradierung intersubjektiver Erfahrungen der Lebenswelt besteht. Sie unterscheiden sich von „spontanen“ kommunikativen Vorgängen dadurch, daß die Interagierenden sich in einer voraussagbaren Typik an vorgefertigten Mustern ausrichten. (Günthner/Knoblach 1996: 37–38)

Es bilden sich also zur Bewältigung von immer wieder auftretenden kommunikativen Aufgaben konventionalisierte und verfestigte Lösungsmuster heraus, an denen sich sowohl die ProduzentInnen als auch die RezipientInnen einer Äußerung orientieren. Kommunikative Gattungen übernehmen so eine Entlastungsfunktion bei der Bearbeitung kommunikativer Vorgänge (vgl. Günthner 1995: 197). Weiter ausdifferenzieren lassen sie sich nach jeweiligem Verfestigungsgrad (von kommunikativen Mustern bis zu prototypischen Gattungen, vgl. Günthner/Knoblach 1996: 40) und dem jeweiligen Grad an Komplexität (von Minimalgattungen bis hin zu komplexen Gattungen, vgl. Günthner 2007a: 377; vgl. auch Linke 2010: 260–261).

Bei der differenzierten Beschreibung verschiedener kommunikativer Gattungen wird eine analytische Trennung in drei Strukturebenen vorgenommen: Auf der Ebene der Außenstruktur wird der Zusammenhang zwischen den kommunikativen Handlungen, die anhand einer bestimmten Gattung vollzogen

---

<sup>90</sup> Mitunter wird in diesen Konzepten eine andere Schwerpunktsetzung gewählt. So betont etwa Linell 2010: 52 gegenüber dem Luckmann'schen Konzept der kommunikativen Gattungen: „However, ‚genre‘ appears to be a concept originating in studies of texts, literature and the arts, whereas communicative activities are directly linked to actions, social situations and social encounters.“

werden, und der übergreifenden Sozialstruktur der kommunizierenden Gruppen (sozialen Milieus) hergestellt. Gesellschaftliche Kontextfaktoren wie Alter, Geschlecht, soziale Zugehörigkeit einer Gruppe finden an dieser Stelle Berücksichtigung (Günthner/Knoblauch 1994: 711–715). Zentral ist hier das reflexive Verhältnis zwischen äußeren Faktoren und Verfestigung von kommunikativen Gattungen: Zum einen sind es spezielle Gruppen, die ihr eigenes Repertoire an Gattungen aufgebaut haben, zum anderen ist es aber auch dieses Repertoire an verfestigten Formen, das benötigt wird, um sich als Gruppe zu konstituieren (vgl. etwa Spreckels 2008, Bucholtz 1999).

Die Binnenstruktur umfasst als eine weitere Ebene alle verbalen und non-verbalen Bestandteile, die für die jeweils beschriebene Gattung kennzeichnend sind. Diese können auf den Ebenen von Prosodie, Lexik, Morpho-Syntax, Varietätenwahl, oder Stilistik liegen (Günthner/Knoblauch 1994: 705–708). Auch kleinere, verfestigte Formen können selbst wieder konstitutiver Bestandteil einer Gattung sein. Auch die Interaktionsmodalität (Wird etwas als ernst oder spielerisch modalisiert?) wird als ein weiteres sprachliches Verfahren in der Binnenstruktur angeführt (Günthner 1995: 202).

Auf der situativen Realisierungsebene werden schließlich Phänomene beschrieben, die sich aus dem „interaktiven Kontext des dialogischen Austauschs zwischen mehreren Interagierenden [ableiten lassen] und die Sequentialität von Äußerungen betreffen“ (Günthner 1995: 203). Entsprechend sind es Regeln des *turn taking*, Sequenzstrukturen (Paarsequenzen, Prä-/Post- und Einschubsequenzen) sowie Präferenzmuster, die hier analysiert werden. Ebenfalls auf dieser Ebene angesiedelt ist der Teilnehmerstatus, den die Interagierenden in ihrem kommunikativen Austausch realisieren (z.B. Elternteil-Kind, Prüferin-Prüfling als Gesprächsrollen). Sollen also in dieser Arbeit sprachliche Muster in sprachbiographisch-narrativen Interviews untersucht werden, so muss die Analyse immer in Rückbindung an die drei genannten Strukturebenen erfolgen.

### 3.2.3 Sequenzialität und Sequenzanalyse

Die konversationsanalytische Grundsatzfrage „Why that now?“ (Schegloff 1990: 55) verweist auf das bei der Analyse von Gesprächsdaten zu beachtende Prinzip der Sequenzialität als grundlegende Produktionsbedingung von Beiträgen in gesprochensprachlicher Interaktion: Redebeiträge können nur in aufeinanderfolgende Einheiten segmentiert und auch nur in einem zeitlichen Nacheinander kommuniziert werden. Der Aufbau einer Interaktion erfolgt also von Segment zu Segment, von Beitrag zu Beitrag, von Sequenz zu Sequenz. Auch die *on-line*

(Auer 2000a) gleichzeitig mit der Produktion stattfindende Rezeption erfolgt somit in einzelnen Schritten.

Gespräche sind zeitliche Prozesse und die zeitliche Abfolge ist entscheidend für die Bedeutung und die Funktion der Elemente sowie für die Gestaltung (design) von Interaktionsbeiträgen; entsprechend muss die Analyse die zeitliche Abfolge von Aktivitäten berücksichtigen und darlegen, wie die Beitragsgestaltung auf den besonderen Moment der Interaktion zugeschnitten ist. (Deppermann 2000b: 98)

Die Interagierenden müssen ihre Beiträge immer in Hinblick auf das vorher Gesagte formulieren. Rückbezüglich können sie so anzeigen, wie der vorherige Redebeitrag verstanden wurde (vgl. Deppermann/Schmitt 2008).

Jede Äußerung produziert für die ihr nachfolgende Äußerungsposition ein kontextuelles Environment, das für die Interpretation der dann nachfolgenden Äußerung bedeutsam ist und deshalb von den Interagierenden bei der Interpretation und Produktion von Äußerungen beständig herangezogen wird. (Bergmann 2001: 922)

In ihrer projektiven Dimension können sie aber auch nachfolgende Redezüge im Sinne der konditionellen Relevanz (Schegloff 1968: 1083) erwartbar machen. Einen großen Grad der Verfestigung erreicht dieses Prinzip in den als *adjacency pairs* (Schegloff/Sacks 1973: 295) bezeichneten aufeinander folgenden zweizügigen Minimalsequenzen verschiedener SprecherInnen (etwa Frage-Antwort/Gruß -Gegengruß). Ebenso können auf Basis einer sequentiellen Analyse Präferenzstrukturen in der Alltagskommunikation beschrieben werden – etwa beim *turn-taking* (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974) oder bei Reparaturen (Schegloff/Jefferson/Sacks 1977). Hieraus leitet sich für die konversationsanalytisch fundierte Untersuchung von narrativen Interviews die nur empirisch zu beantwortende Frage nach der sequentiellen Organisation und nach Präferenzstrukturen in dieser institutionalisierten kommunikativen Gattung (vgl. Kapitel 3.2.2) ab.

Interviewäußerungen an ihren Entstehungskontext zurückzubinden, bedeutet in diesem Zusammenhang also, sie nicht dekontextualisiert zu analysieren, sondern immer zu reflektieren, was zuvor wie von wem gesagt wurde, was eine Äußerung relevant gemacht hat und welche weitere Bearbeitung durch die Interagierenden eine Äußerung im folgenden Verlauf des Gesprächs erfährt.<sup>91</sup> Eine rein dekontextualisierte Betrachtung von Gesprächsdaten (indem etwa Interviewpassagen aus einem oder aus mehreren Gesprächen vergleichend nebeneinander gestellt werden) ist demnach zu vermeiden.

---

<sup>91</sup> Dies ist prinzipiell zu unterscheiden von anderen Verwendungsweisen von einer sequentiellen Analyse, vgl. etwa Kruse 2009: 29: „sequentiell, d.h. für sich alleinstehend analysiert“.

### 3.2.4 *Recipient design* im Interview

Wortham et al. (2011: 42) attestieren bisherigen Analysen von narrativen Interviews eine weit verbreitete „language ideology about interviews“, also das Verständnis, dass bei Interviews allein der dekontextualisierte Informationsgehalt zu beachten sei. Redebeiträge in narrative Interviews sind jedoch immer auf den Interaktionskontext zurückzubeziehen, in dem und für den sie entstanden sind. Der Interaktion zwischen interviewender und interviewter Person kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu, sodass all ihre Redebeiträge im Sinne des *recipient design* zu analysieren sind:<sup>92</sup> „By ‚recipient design‘ we refer to a multitude of respects in which the talk by a party in a conversation is constructed or designed in ways which display an orientation and sensitivity to the particular other(s) who are the co-participants.“ (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974: 727) SprecherInnen unterliegen im Verlauf eines narrativen Interviews dem Zwang, ihre Ausführungen so zu formulieren, dass sie für ihr jeweiliges Gegenüber nachvollziehbar sind (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 33). Die verwendeten sprachlichen Mittel sind also auch hier von allen Interviewten so zu wählen, dass sie für das Gegenüber nachvollziehbar sind. So ist im Sinne einer dialogischen Ausrichtung auf das Gegenüber auch festzuhalten, dass bereits minimale Rückmeldungen durch den Interviewer/die Interviewerin wichtig sind, um den Fortgang der Erzählung unterstützen und mitunter sogar einzufordern.

Although the interviewer is held to act as an unobstrusive listener, she must and does perform communicative acts such as displaying attention, understanding, and acceptance by backchannelling and showing nonverbal reactions (particularly gaze) in order to keep the story going. (Deppermann/Lucius-Hoene 2000: 213)

Dass schon selbst „minimal-invasive“ Gesprächselemente wie Rezeptionssignale den folgenden Beitrag der befragten Person mitformen, zeigt etwa Richards in seiner Analyse verschiedentlich gewerteter Rückmeldungen durch einen Interviewer auf. So kann die erzählende Person das Rezeptionssignal als *continuer* oder als eine Wertung des Gesagten auffassen (Richards 2011: 99). So kann beispielsweise ein lang zurückgehaltenes Rückmeldesignal eine Rechtfertigung konditionell relevant machen (Richards 2011: 106).

---

<sup>92</sup> Vgl. Codó 2008: 164: „Interview talk is always produced for a particular audience and shaped in ways that are considered appropriate by speakers according to their definition of the situation. What researchers can do is to modify interviewees’ perception of the event as more or less formal and of the relationship with their interlocutor, but they cannot elicit talk which is acontextual.“

Sogar ein schweigender Rezipient kann die emergente Syntax des Sprechers beeinflussen. [...] In solchen sequentiellen Positionen, also als Reaktion auf das Fehlen einer erwartbaren Folgehandlung des Anderen, produzieren erste Sprecher systematisch Elaborierungen oder Reparaturen ihrer bisherigen Äußerungen. (Auer 2007a: 107)

Wenn nun aber schon das Ausbleiben von sprachlichen Reaktionen sowie minimale kommunikative Elemente wie Rückmeldesignale die sprachliche Ausgestaltung eines Redebeitrags in einem narrativen Interview in diesem Maße mitbestimmen, so muss bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit auf diese Weise erhobenen Daten an jedem Zeitpunkt der Analyse reflektiert werden, wie die Interagierenden ihre Äußerungen an dem Gegenüber und aber auch dem bereits Gesagten ausrichten.

### 3.2.5 Bisherige Untersuchungen zum Forschungsinstrument Interview

Als zentrales Charakteristikum für Interviews ist der institutionelle Charakter (vgl. Heritage 2004; Iedema/Wodak 2005) zu nennen, der den Gesprächen zugeschrieben wird: Aufgaben- und rollenspezifische Sprechhandlungen werden im Rahmen einer Institution realisiert (vgl. Heritage 1995: 406), nur bestimmte Redebeiträge werden als erlaubte Beiträge behandelt (Heritage 2004: 225). Methodisch gilt es hierbei nachzuweisen, inwieweit sich „institutionelles Sprechen“ von regulärer Konversation unterscheidet (Heritage 1995: 407).<sup>93</sup> Gesprächsanalytische Untersuchungen zu Interviews finden sich bislang vor allem in Bezug auf Fernseh- und Radiointerviews, die durch die Orientierung auf das Publikum („overhearing audience“, Clayman/Heritage 2002) bestimmt sind. Eine gewisse Nähe zu narrativen Interviews bilden aufgrund der grundlegenden biographischen Ausrichtung auch Anamnese- und Therapienarrationen (vgl. etwa Goblirsch 2005; Fischer/Goblirsch 2004; 2007). Den in dieser Arbeit untersuchten Interviews ist gemein, dass sie als Forschungsinstrument konzipiert sind, mithilfe dessen Informationen über das mehrsprachige Erleben der Interviewten gesammelt werden (vgl. Mann 2011; siehe auch Talmy/Richards 2011 zur Unterscheidung von Interviews als Forschungsinstrument und als Forschungsgegenstand, siehe auch Kapitel 3.2.6). In diesem Kapitel werden daher bisherige interaktionale Analysen zu Interviews als Forschungsinstrument auf-

---

<sup>93</sup> Dies kann auf verschiedenen Ebenen der Fall sein: Die Organisation des Rederechts, die allgemeine strukturelle Organisation der Interaktion, die sequentielle Organisation, die Ausgestaltung der Redebeiträge, die Wortwahl, epistemologische oder andere Formen der Asymmetrie (vgl. Heritage 2004: 225).

gearbeitet, um hieran angelehnt offene Fragen für die vorliegende Untersuchung sprachlicher Strategien in sprachbiographisch-narrativen Forschungsinterviews zu formulieren. Die Darstellung erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern versucht vielmehr, die zentralen Fragestellungen zu veranschaulichen.

Der Großteil bisheriger Untersuchungen zur Interaktion in Forschungsinterviews, die als Forschungsinstrument eingesetzt werden, befasst sich mit der Interaktion in standardisierten Interviews, bei denen die Fragen nicht nur vorformuliert sind, sondern häufig auch abgelesen werden (vgl. Capbell Hankinson Gathman/Maynard/Schaeffer 2008; Maynard/Schaeffer 2006; Houtkoop-Steenstra 2000; Schaeffer/Maynard 2002b). Solche Interviews zeichnen sich nach Heritage 2002: 331 dadurch aus, dass eine Rezipientenorientierung bei den im Interview gestellten Fragen systematisch vermieden wird.<sup>94</sup> Insgesamt kann für diese interaktionalen Untersuchungen festgehalten werden, dass sie vornehmlich betrachten, wie die *Interviewenden* das Gespräch steuern.

Die Spannung zwischen der Orientierung auf die Forschungsfrage einerseits (damit verbunden der Zwang zur Standardisierung von Fragen und Antworten) und den lokal auftretenden interaktionalen Anforderungen andererseits wird als grundlegender Konflikt in den Interviews beschrieben: So untersucht etwa Houtkoop-Steenstra 2000; 2002, wie die Interviewenden mit den konfligierenden Interessen von Aufrechterhaltung der Standardisierung und der Reaktion etwa auf lokal auftretende Verständigungsprobleme umgehen; zudem zeigt sie, wie der zweiteilige Aufbau von standardisierten Fragen als „Frage + Angabe alternativer Antwortmöglichkeiten“ von den Regeln des *turn taking* in Alltagsgesprächen abweicht und die Interviewten häufig schon nach Ende der Frage verfrüht mit ihrer Antwort einsetzen.<sup>95</sup> Mazeland/ten Have 1996 beschreiben widerstrebende Orientierungen zwischen den teilweise recht langen Antworten der Interviewten und dem Interesse der Interviewenden, lediglich für ihre Forschungsfrage relevante Informationen zu elizitieren. Die Autoren zeigen dabei auf, wie die Interviewenden durch Wiederholungen und *formulations* die Beiträge der Interviewten in für die Forschungsfrage verarbeitbare Informationseinheiten aufteilen.

Analyseleitend ist auch die Frage, wie die Interviewenden die Antworten der Interviewten mitbestimmen: Houtkoop-Steenstra/Antaki 1997 zeigen auf,

---

<sup>94</sup> Houtkoop-Steenstra 2000: 67 spricht davon, dass die Beiträge in standardisierten Interviews vielmehr „audience designed“ seien, weil sie durch den Zwang zur Standardisierung an den Interessen der ForscherInnen ausgerichtet sind.

<sup>95</sup> Dass sich die Interviewten an dem *turn taking*-System in Alltagsgesprächen orientieren, zeigt auch Schegloff 2002.

wie Interviewende standardisierte Fragen, bei deren Antwort Interviewte Verstehensprobleme angezeigt haben, in eine Ja/Nein-Frage umformulieren (vgl. auch Houtkoop-Steenstra 2000), wie sie ihre Fragen an den bisherigen Interaktionskontext anpassen und die Antworten der Interviewten auf die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten zuschneiden. Roulston/Baker/Liljestrom 2001 untersuchen, wie Interviewende Beschwerden oder Beschwerdeerzählungen der Interviewten einleiten und durch ihre Reaktionen auf diese Beschwerden deren sprachlichen Ausgestaltung mitbestimmen.

Auch die Rückmeldungen, die die Interviewenden in den Gesprächen geben, werden unter interaktionalen Gesichtspunkten analysiert: Antaki/Houtkoop-Steenstra/Rapley 2000 verdeutlichen, dass sich die positiven Rückmeldungen der Interviewenden zu den Beiträgen der Interviewten nicht auf Antwort selbst beziehen, sondern eine Bewertung der Relevanz für die jeweilige Forschungsfrage darstellen (siehe auch Mazeland/ten Have 1996: 101). Dass solche Lobsequenzen auch die Funktion haben können, die Interviewten für die weitere Beteiligung am Interview zu motivieren zeigen Capbell Hankinson Gathman/Maynard/Schaeffer 2008; Schaeffer/Maynard 2002b. Lavin/Maynard 2002 untersuchen in Bezug auf standardisierte Interviews die Reaktionen von Interviewenden auf ein Lachen der interviewten Personen (vgl. auch Schaeffer 2002: 114) und zeigen, dass die Interviewenden in den meisten Fällen das Lachen nicht erwidern; eine ausführliche Untersuchung, wie die Interviewten hierauf reagieren, wird jedoch nicht durchgeführt. Maynard/Maynard 2002 argumentieren zudem dafür, dass Feedback bei standardisierten Interviews nicht in vollem Ausmaß kontrollierbar bzw. standardisierbar ist; die Interviewenden sind häufig gezwungen, von den methodischen Vorgaben abzuweichen und auf andere interaktionale Strategien zuzugreifen („tacit knowledge“, Maynard/Schaeffer 2002; Maynard et al. 2002), die wiederum Konsequenzen für die weitere Interaktion mit den Interviewten haben können.

Auch wenn die hier genannten Untersuchungen alle die prinzipiell dialogisch-interaktionale Ausrichtung der Redebeiträge im (standardisierten) Interview anerkennen und zu ihrer Analysegrundlage machen, lässt sich dennoch die Tendenz beschreiben, dass sie sich hauptsächlich mit dem Interaktionsverhalten der Interviewerinnen (und erst in einem zweiten Schritt mit etwaigen Reaktionen der Interviewten hierauf) befassen.<sup>96</sup> Es finden sich jedoch auch

---

<sup>96</sup> Vgl. etwa die Darstellung der Untersuchungsgegenstände bei Houtkoop-Steenstra 2000: ix [Hervorhebungen K.K.]: „Chapter 4 discusses how *interviewers* attempt to satisfy conflicting interactional requirements [...] Chapter 6 discusses what *interviewers* do when respondents provide answers that do not match the pre-coded response options [...]. [...] Chapter 7 presents a study of how *interviewers* build rapport with their respondents.“

Untersuchungen zu Forschungsinterviews, die sich vornehmlich mit dem Gesprächsverhalten der interviewten Personen befassen. So untersuchen Moore/Maynard 2002 neben Reparaturinitiierungen durch die Interviewenden auch, wie Interviewte eine Fremdinitiierung von Reparaturen bei Verstehensproblemen bei der Interviewfrage durchführen (siehe auch Schaeffer/Maynard 2002a).

Einen weiteren Gegenstand linguistischer Studien zu narrativen Interviews stellen die Techniken des Erzählens der interviewten Personen dar (vgl. etwa Becker-Mrotzek 1989; Bredel 1999; Lucius-Hoene/Deppermann 2002; Rehbein 1982). Die untersuchten Ausschnitte werden hierbei zwar als Interaktion zwischen Interviewenden und Interviewten konzeptionalisiert, jedoch werden hier vornehmlich globale sprachliche Aktivitäten untersucht (vgl. etwa die Differenzierung von „Illustration“, „Erlebniserzählung“, „biographische Erzählung“, „Chronik“ bei Becker-Mrotzek 1989 oder die Unterscheidung von „Erzählen“, „Beschreiben“, „Argumentieren“ bei Lucius-Hoene/Deppermann 2002).

Die Untersuchung der Steuerung des Interaktionsgeschehens durch die Interviewten selbst (Wie zeigen die Interviewten an, dass ihre biographische Narration beendet ist? Wie reagieren sie auf die Zurückhaltung der interviewenden Person?)<sup>97</sup> und die systematisch-vergleichende Analyse einzelner sprachlicher Mittel bei der sprachlichen Ausgestaltung der Redebeiträge der Interviewten können somit als Desiderate einer interaktionalen Analyse von narrativen Interviews<sup>98</sup> festgehalten werden. Die Analyse einzelner sprachlicher Mittel im Interaktionskontext des sprachbiographisch-narrativen Interviews soll in der vorliegenden Untersuchung unter Berücksichtigung der methodischen Prinzipien der Interaktionalen Linguistik (Fox et al. 2013; Günthner 2007b; Couper-Kuhlen/Selting 2001; Selting/Couper-Kuhlen 2001) vorgenommen werden.

### 3.2.6 Ein Plädoyer für eine interaktionale Betrachtung narrativer Interviews

Während in der linguistischen Erzählforschung schon seit längerer Zeit auf die interaktiv-konstituierende Wechselseitigkeit zwischen erzählender und zuhörender Person verwiesen wird (vgl. Quasthoff 1997), hat sich eine streng se-

---

<sup>97</sup> Bei Lucius-Hoene/Deppermann 2002 findet sich in Kapitel 9.4 ein erster Überblick über Formen der Interaktionssteuerung durch die Interviewten, jedoch werden entsprechend der Konzeption des Bandes, als „Arbeitsbuch“ eher Handreichungen für eine Analyse formuliert.

<sup>98</sup> Bei bisherigen Arbeiten zur Analyse von Sprachbiographien, die häufig mit dem Instrument des narrativen Interviews erhoben werden, verhält es sich dagegen anders. Hier werden zwar einzelne lokale sprachliche Verfahren in den Blick genommen (vgl. Kapitel 3.3.1), Fragen der Gesprächsorganisation durch die Interviewten werden jedoch nicht umfassend betrachtet.

quenziell und kontextuell vorgehende Sichtweise speziell auf narrative Interviews erst sehr spät manifestiert (siehe aber Cicourel 1974; Mishler 1986; Potter/Mulkay 1985).<sup>99</sup> So verweist Talmy (Talmy 2010; Talmy 2011; Talmy/Richards 2011) auf die lange vorherrschende Dichotomie des methodischen Zugangs zu Interviews: In eher produktorientierten Ansätzen wurde und wird das Interview als reines Forschungsinstrument konzeptionalisiert („life story as a research tool“ Atkinson 1998: 16; „interview as research instrument“; Talmy 2010: 131, „medium for the transmission of information“, Wooffitt/Widdicombe 2006: 43, „sources of information“ Codó 2008: 158; „good interviews in the sense of producing rich knowledge“ Kvale 2007: 82).

Eine prozessorientierte Reflexion im Zugang zu Interviews als einem Instrument, in dem soziale Wirklichkeiten konstruiert werden, blieb jedoch lange aus („research interview as social practice“ Talmy 2010: 131; „interviews as instances of social interaction“ Wooffitt/Widdicombe 2006: 28; „organized occasion of talk-in-interaction“ Schegloff 2002: 156). Aus den obigen Ausführungen ergibt sich jedoch der Anspruch, Daten aus narrativen Interviews als in einem interaktionalen Wechsel entstandene Gespräche zu begreifen, die in ihrem sequentiellen Aufbau und in Hinblick auf die wechselseitige Rezipientenorientierung verstanden werden müssen. Bei einer gesprächsanalytischen Untersuchung qualitativer und speziell narrativer Interviews muss also die Frage leitend sein:

how research participants relate to the interview context as actors in a particular context (a social phenomenon). This means a rejection of the symbolicist perspective (i.e., underlying mental models that generate actions) and the acceptance of an interactionist perspective (i.e., interview data as a product of the interaction between interviewer and interviewee). Thus, interview data are not seen as the production of an individual interviewee but as the co-construction of interviewer and interviewee. (Block 2000: 758–759)

Um die verschiedenen methodischen Ansätze beim Einsatz von narrativen Interviews zu verdeutlichen, fasst die nach Talmy (2010: 132; 2011: 27) konzipierte tabellarische Übersicht die bisher genannten und diskutierten Forschungsansätze kurz zusammen (vgl. Tabelle 3). Hierbei soll die Dichotomisierung zwischen „Interview als Erhebungsinstrument“ und „Interview als Forschungsgegenstand“ keinesfalls eine streng durchzuhaltende Trennung implizieren. Viel-

---

<sup>99</sup> Dies kann verwundern, wenn man etwa bedenkt, dass Schütze bereits von einem „Interaktionsprozess zwischen Erzähler und Zuhörer“ (Schütze 1976a: 182) spricht, wenn er narrative Interviews beschreibt, auch wenn es ihm um das Herausarbeiten einer Analyse inhaltlicher Muster geht (Schütze 1976a: 199).

mehr ist eine methodische Durchdringung bei der Analyse von Interviewdaten in beide Richtungen wünschenswert.<sup>100</sup>

	<b>Interview als Erhebungsinstrument</b>	<b>Interview als Forschungsgegenstand</b>
<b>Status des Interviews</b>	als Werkzeug, um Informationen zu elizitieren und sammeln	als Gegenstand einer eigenen Analyse
<b>Status der Interviewdaten</b>	Gespräche als Berichte, die Wahrheiten und/oder Einstellungen liefern	Gespräche als sprachliche Darstellungen von „Wahrheiten“ und Einstellungen, die von Interagierenden ko-konstruiert werden
<b>Methodischer Zugang</b>	eine „Verschmutzung“ der Daten durch Nebensequenzen ist zu vermeiden	Sprachdaten können nicht „unrein“ sein
<b>Auswertung der Daten</b>	Qualitative Inhaltsanalyse, Datensammenfassung, Paraphrasierung, Daten sprechen für sich selbst	Daten müssen immer an den Äußerungs- bzw. Interaktionskontext zurückgebunden werden
<b>Analytischer Fokus</b>	produktorientiert, das Was steht im Mittelpunkt	prozessorientiert, das Was und das Wie werden zusammen betrachtet

Tab. 3: Forschungsansätze der Interviewanalyse nach Talmy (2010: 132; 2011: 27)

### 3.3 Subjektive Sprachdaten und Sprachbiographien

Die biographische und sprachliche Entwicklung eines Menschen sind untrennbar miteinander verbunden: Zum einen wird die soziale Welt primär sprachlich vermittelt (vgl. Berger/Luckmann 1969); zum anderen sind Sprache und Sprach Einstellungen in hohem Maße mit dem individuellen Lebenslauf und den mit Sprache gemachten Erfahrungen verbunden (vgl. Kresic 2006: 206; Tophinke 2002: 4). Das Erhebungsinstrument des sprachbiographischen Interviews<sup>101</sup> ermöglicht den Zugriff auf die subjektive Verknüpfungsleistung von Biographie und Sprache. In der vorliegenden Arbeit sollen sprachbiographische Interviews

<sup>100</sup> Ähnlich fordern dies Holstein/Gubrium in ihrem Konzept des „active interview“ (Holstein/Gubrium 2004).

<sup>101</sup> Als alternative Bezeichnungen werden auch die Termini „linguistic autobiographies“ (Hinton 2001) oder „language learning memoirs“ (Pavlenko 2001b) gebraucht. Siehe Fix 2010 und Franceschini 2002 für einen Überblick zu bisherigen Forschungen in diesem Bereich.

als thematisch enggeführte (nämlich auf die Themen des Spracherwerbs, die Sprachnutzung und Einstellungen hierzu) Variante des narratives Interviews verstanden werden, also als

systematisch gesammelte Dokumente, in denen sich Personen in freier narrativer Form über ihr Verhältnis zu Sprachen äußern (beispielsweise über ihre frühesten Erinnerungen an Sprachliches, an Besonderheiten, an Assoziationen mit Wörtern, Sachen und Personen). (Franceschini 2001b: 112–113)

Beim Reden über Sprache und Spracheinstellungen muss jedoch immer wieder betont werden, dass sich auch die Vermittlung von biographischen Ereignissen und Erlebnissen mit Sprache an ein Gegenüber lediglich mit sprachlich-kommunikativen Mitteln vollziehen lässt. Wurde etwa im Bereich der *oral history* (vgl. Fix 2000; 2010 für einen Überblick) noch davon ausgegangen, dass objektive Informationsbestände aus diesen Daten ableitbar sind, die InformantInnen also von biographischen Gegebenheiten berichten, wie sie „wirklich“ passiert sind, so muss nach Atkinson/Delamont 2007 und Gardner 2001a dieses Objektivitätspostulat hinterfragt werden. Die folgenden Ausführungen geben also zunächst einen Überblick über bisherige Forschungen zu Sprachbiographien (Kapitel 3.3.1), bevor das Instrumentarium in Bezug auf die aus ihm zu gewinnenden Daten auf verschiedenen analytischen Ebenen betrachtet wird (Kapitel 3.3.2).

### 3.3.1 Sprachbiographien als Erhebungsinstrument in linguistischen Studien

Neben der Analyse schriftlicher sprachautobiographischer Zeugnisse (vgl. Kramsch 2006; 2009; Pavlenko 2001a; 2001b; 2007; auch Meng 2001) oder so genannten Sprachporträts (vgl. Gogolin/Neumann 1991; Busch 2010; Galling 2011; Krumm 2010) befasst sich der überwiegende Anteil bisheriger linguistischer Forschung mit im Rahmen von mündlichen narrativen Interviews erhobenen Sprachbiographien (vgl. Franceschini/Miecznikowski 2004: X zur „engen“ Definition von Sprachbiographien). Die meisten Sprachbiographien sind im Bereich der migrationsbedingten Mehrsprachigkeit zu verorten,<sup>102</sup> es finden sich jedoch auch sprachbiographische Untersuchungen von SprecherInnen in Sprachinsel-Kontexten (vgl. Nekvapil 2001a; 2001b; Deminger 2000; Laihonen 2001; 2009; Mossakowski 2011) sowie Untersuchungen zur inneren Mehrspra-

---

**102** So etwa bei Betten 1994; 2010; Dailey-O’Cain/Liebscher 2011a; 2011b; Du Bois 2007; 2010; Du Bois/Baumgarten 2008; Liebscher/Dailey-O’Cain 2008; 2013; Meng 2001; Metz 2011; Roll 2002; Sansone/Thüne 2008; Thüne 2001; 2009; 2011; Werlen 1986a; 1986b.

chigkeit in Deutschland (vgl. Barth 2000; Dailey-O'Cain/Liebscher 2009; Fix 2000; Macha 1991) oder in der Schweiz (vgl. etwa Coray 2009).<sup>103</sup> Entsprechend greift auch die Zweitspracherwerbsforschung zunehmend auf das Erhebungsinstrument der Sprachbiographien zurück, um etwa die biographischen Faktoren zu identifizieren, die den Erwerbsverlauf und die hieraus resultierende Sprachkompetenz beeinflussen können.<sup>104</sup> „Sprachlerner, die auf eine möglichst lange erfolgreiche Verwendung einer im Erwachsenenalter erworbenen Zweitsprache zurückblicken können, werden somit selbst zu Informanten.“ (Hudabiunigg 1991: 36)

Aber nicht nur linguistische Studien befassen sich mit der Erforschung von Zweitspracherwerbsbedingungen unter Nutzung des methodischen Instrument der Sprachbiographie: In den Erziehungs- und Sozialwissenschaften ist in den letzten Jahren eine Debatte darüber entbrannt, ob und wie Mehrsprachigkeit von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als biographische Ressource zu nutzen ist. Während Esser 2006 einen positiven Effekt von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit auf Basis quantitativer Analyseverfahren für (noch) nicht erwiesen erachtet, fordern eher qualitativ ausgerichtete erziehungswissenschaftliche Untersuchungen eine Abkehr von dem sogenannten „monolingualen Habitus“ (Gogolin 2008) im deutsche Schul- und Wissenschaftssystem, indem sie anhand von narrativen Sprachbiographien rekonstruieren, wie die Interviewten ihre Mehrsprachigkeit und Zugehörigkeit zu mehreren „Kulturen“ als durchaus fördernd für ihre ausbildungs- und erwerbsbiographische Entwicklung präsentieren (vgl. Boos-Nünning 2005; Fürstenau/Gogolin 2001; Fürstenau 2005). Dabei wird mit dem Erhebungsinstrument des narrativen Interviews der Fokus des Interesses vor allem auf biographisch Faktoren gelegt (vgl. Engelhardt 1990a; 1990b; 2006), denen beim migrationsbedingten Erlernen mehrerer Sprachen in der Rekonstruktion aus Sicht der Interviewten eine große Bedeutung zugewiesen wird. Ein solches Vorgehen kann somit neue, bislang unbeachtete Wirkzusammenhänge beim Erst- und Zweitspracherwerb aufzeigen (vgl. Ohm 2004). Oft wird bei der Analyse jedoch der

---

**103** Siehe auch Groß 2006 zum Thema „Fach- und Familiensprache“.

**104** Vgl. etwa Kinginger 2004 zu Französisch-LernerInnen in den USA, Norton Pierce 1995a; 1995b zu Englisch-LernerInnen, die nach Kanada emigriert sind, Buß 1995 zum Zweitspracherwerb türkischer Arbeitsmigranten in Deutschland, Graßmann 2011 zu Sprachbiographien von Integrationskurs-TeilnehmerInnen, Franceschini 2001a; 2001b; Miecznikowski 2004; Miecznikowski-Fünfschilling 2001 zu ungesteuertem Zweitspracherwerb von Italienisch bei Deutschschweizern, Carmine 2004 zum ungesteuerten Erwerb des Italienischen durch eine in die Schweiz emigrierte BerlinerIn, Auer/Dirim 2003; Dirim/Auer 2002; 2004 zum ungesteuerten Erwerb des Türkischen durch nicht-türkische Jugendliche.

genauen sprachlichen Ausgestaltung und den Situations- und Kontextbedingungen, unter denen es zu der Äußerung im Rahmen des narrativen Interviews gekommen ist, wenig Beachtung geschenkt.<sup>105</sup>

Anders verfahren linguistisch geprägte Analysen von Sprachbiographien, die neben einer inhaltlichen Aufbereitung der rekonstruierten subjektivbiographisch eingebetteten Lern- und Sprachnutzungsangaben auch die formale Ausgestaltung dieser Rekonstruktionen betrachten. Die folgende Darstellung soll eine erste exemplarische Übersicht über mögliche Analysegegenstände bieten.

Thematisiert werden etwa unpersönliches bzw. generalisierendes Sprechen (Dailey-O'Cain/Liebscher 2011b; Myers/Lampropoulou 2012 (zum „impersonal you“), Barth 2000; Barth 2004 („man“ und pronominale Wechsel in Interviews), Miecznikowski-Fünfschilling 2001; Fünfschilling 1998; Miecznikowski 2004 (in Bezug auf italienische Interviews), pronominaler Wechsel von „ich“ zu „wir“ (vgl. etwa Betten 2007); die Wahl der Anrede während des Interviews (zu „du“/„Sie“ vgl. Betten 2007; Liebscher et al. 2010), der Einsatz von direkter Rede (Carmine 2004; Liebscher/Dailey-O'Cain 2009; Schwitalla 2011, auch: Anredeformen in Redewiedergaben: Betten 2007), Verfahren zur Unterstreichung der Validität des Gesagten (Metz 2011), aber auch sprachliche Handlungen wie Argumentationen und Begründungen (Betten 2009; Fünfschilling 1998; Miecznikowski-Fünfschilling 2001; Veronesi 2010) oder Untersuchungen zu dem Detaillierungsgrad und dem szenischen Ausbau der Narrationen als Strategie der Emotionalisierung (Schwitalla 2011) werden vorgenommen.

Darüber hinaus werden Figuren sprachbiographischen Erzählens betrachtet (etwa „Adiuvanten“, also „Personen, die im Spracherwerb als helfende Elemente dargestellt werden“ (Franceschini 2001a: 232), siehe auch Miecznikowski-Fünfschilling 2001; Miecznikowski 2004 zum Erwerbsbeginn als Figur und Thüne 2009 zur Bedeutung von Dingen als Erinnerungsobjekte). Des Weiteren untersucht Thüne 2011 die Metapher des „Außen“ und „Innen“ einer sprachlichen „Fassade“, die darauf verweist, „dass es sich um eine Ebene des Spracherlebens handelt, die sich (noch) einer klaren Begrifflichkeit entzieht“ (Thüne 2011: 254) Zudem wird auch der Sprachstil der interviewten Personen analysiert (zum „Bildungsbürgerdeutsch“ im Israel-Korpus siehe Betten 2003a; zu Stilwechsel im Interview siehe Betten 2003b).

---

**105** Macha 1991: 29 spricht davon, dass in seiner Untersuchung „biographische Äußerungen [...] ausschließlich in ihrer Funktion als Informationsträger zum Analysegegenstand werden und kein genuin linguistisches Erkenntnisobjekt darstellen.“ Potter/Hepburn 2005 führen an, dass teilweise Fragen der interviewenden Person komplett gelöscht werden und somit die Repräsentation des Interviewausschnitts bereinigt wird.

Liebscher/Dailey-O'Cain 2009 zeigen außerdem auf, dass die Interviewten ihre Urteile auf ihr jeweiliges Gegenüber anpassen (einer aus Deutschland stammenden Interviewerin gegenüber werden sie unsicher formuliert; die Interviewerin wird somit als „Autorität“ in Bezug auf ihr Sprachwissen positioniert). Die Frage nach der Konstruktion einer mehrsprachigen Identität ist fast allen sprachbiographischen Untersuchungen gemein und manifestiert sich u.a. in der Analyse verwendeten Kategorien (vgl. Roll 2002 zu von den Interviewten genutzten ethnischen Kategorien; Veronesi 2010 zu Selbstkategorisierungen bei mehrsprachigen SprecherInnen in Südtirol, Dailey-O'Cain/Liebscher 2011a zur interaktionalen Relevanzsetzung von den Kategorien „Volksdeutsche“ und „Reichsdeutsche“).

In dieser Aufstellung zeigt sich zum einen die Vielfalt bisheriger linguistischer Analysen zur Rekonstruktion sprachbiographischer Erinnerungen im Kontext des narrativen Interviews. Die vorliegende Arbeit setzt es sich unter anderem zum Ziel, eine Systematisierung der hier nur exemplarisch genannten Analysegegenstände aus der bisherigen sprachbiographischen Forschung zu erarbeiten. Kapitel 5 befasst sich u.a. mit der Frage, wie Verfahren des vagen und generalisierenden Sprechens, wie sie etwa bei Barth 2004 und bei Metz 2011 getrennt analysiert werden, in Sprachbiographien konzeptionalisiert und in Zusammenhang gesetzt werden können.

### 3.3.2 Untersuchungsebenen bei Sprachbiographien

Wie die obigen Ausführungen zeigen, hat sich die bisherige Forschung mit und über Sprachbiographien verschiedenen thematisch-theoretischen Zugängen gewidmet. Hierin spiegelt sich eine grundlegende Unterscheidung zwischen (1) der Sprachbiographie als Erhebungsinstrument, das genutzt werden kann, um beispielsweise biographische Zusammenhänge mit Spracherwerbsstufen korrelieren zu können, oder (2) Sprachbiographien als Forschungsgegenstand, bei dessen Analyse schwerpunktmäßig die Frage nach dem „Wie“ der sprachlichen Rekonstruktion des sprachbiographischen Werdegangs im Mittelpunkt steht. Im Folgenden soll daher zusammenfassend in einer theoretisch-methodischen Reflexion herausgearbeitet werden, auf welchen verschiedenen Ebenen Erkenntnisse aus dem erhobenen sprachbiographischen Interviewdaten gewonnen werden können. Topfink 2002 verweist hierbei auf die Notwendigkeit einer analytischen Trennung von den drei Beschreibungsebenen, wobei ihr zufolge allein die letzte Ebene einer sprachwissenschaftlichen Betrachtung zu-

gänglich ist.<sup>106</sup> Eine Sprachbiographie kann demnach (1) als „*gelebte Geschichte*“ (Tophinke 2002: 3) verstanden werden: Auf dieser Ebene wird die tatsächliche Erwerbgeschichte von Sprachen und Varietäten abgebildet. Im Sinne eines sprachlichen Lebenslaufs können verschiedene Stationen des Spracherwerbs (etwa Einsatz und Lernmodalitäten des Zweitspracherwerbs) beschrieben werden. Es ist jedoch zu hinterfragen, ob linguistische Laien wirklich in der Lage sind, alle Stationen und mögliche Einflussfaktoren sachadäquat zu benennen und im Rückblick auf schon längst vergangene Erwerbsprozesse in die richtige Abfolge zu bringen.<sup>107</sup>

The ‚factors‘ listed by the author are not really factors in the traditional meaning of the word – rather, they are systems of beliefs espoused by the writers<sup>108</sup> and should have been analyzed as such. (Pavlenko 2007: 169)

Oft muss daher im Sinne einer Triangulation ein Abgleich mit weiteren, eher „objektiven“ Daten wie schriftlichen Zeugnissen oder Angaben weiterer beteiligter Personen stattfinden (vgl. Ausführungen zur biographischen Methode bei Lamnek 2010: 594). Hierbei kann sich jedoch ein weiteres Problem im Umgang mit sprachbiographischen Interviews zeigen, wenn sie lediglich als „Faktenlieferanten“ behandelt werden: Wenn sich „objektive“ und „subjektive“ Daten widersprechen, muss hinterfragt werden (wenn man die Aufrichtigkeit der erzählenden Person nicht grundsätzlich infrage stellen will), inwiefern das Erzählte von den jeweiligen kommunikativen Kontexten mitgeformt wird (vgl. Kruse 2009).

Auf einer weiteren Ebene können Sprachbiographien (2) als „*erinnerte Geschichte*“ (Tophinke 2002: 2) gefasst werden. Hierunter sind kognitive Erinnerungsinhalte in Bezug auf Spracherwerb und Spracheinstellungen zu verstehen, die jedoch „verfälscht“ und fragmetarisch sein können (Tophinke 2002: 6; vgl.

---

**106** Auch Fischer/Goblirsch 2006: 31 verweisen in Bezug auf Rosenthal-Fischer/Fischer 2010 auf eine Triangulation der Untersuchungsperspektiven: Neben dem „lived life“, muss das „experienced life“, verstanden genauso Beachtung finden wie das „presented life“, also die sprachliche Repräsentation des Lebenslaufs. Ähnlich zu finden auch bei Pavlenko 2007, die zwischen „life reality“ (168), „subject reality“ (165) und „text reality“ (169) als Analyseebenen unterscheidet.

**107** So auch Neumann-Braun/Deppermann in Bezug auf die Auswertung qualitativer Interviews: „Es ist daher naiv, davon auszugehen, daß retrospektive Daten Alltagspraxis oder biographische Prozesse in einer Weise ‚wiedergeben‘, die sie als Primärdaten für die Rekonstruktion vergangenen Geschehens oder Erlebens geeignet erscheinen lassen.“ (Neumann-Braun/Deppermann 1998: 242); vgl. auch Franceschini 2002.

**108** Pavlenko 2007 schließt auch schriftlich erhobene Sprachbiographien mit in ihre Ausführungen ein.

auch Hudabiunigg 1991: 36). Auch besteht die methodische Frage, wie diese aus Sicht der Interviewten wiedergegebenen sprachbezogenen Erinnerungen kategorisiert und in ihrer Bedeutsamkeit für den Erwerbsprozess interpretiert werden können. Pavlenko leitet hieraus fünf methodische Schwachstellen eines rein inhaltlich vorgehenden Ansatzes des Umgangs mit Sprachbiographien ab:

The first is the lack of a theoretical premise, which makes it unclear where conceptual categories come from and how they relate to each other. The second is the lack of established procedure for matching of instances to categories. The third is the overreliance on repeated instances, which may lead analysts to overlook important events or themes that do not occur repeatedly or do not fit into preestablished schemes. The fourth is an exclusive focus on what is in the text, whereas what is excluded may potentially be as or even more informative. The fifth and perhaps the most problematic for applied linguistics is the lack of attention to ways in which storytellers use language to interpret experiences and position themselves as particular kinds of people. (Pavlenko 2007: 166–167)

Dies impliziert somit, dass der Inhalt der sprachbiographischen Gesprächsdaten nicht unabhängig von den kommunikativen Mitteln der sprachlichen Ausgestaltung behandelt werden sollte. Hilfreich ist zur Verdeutlichung auch die Unterscheidung zwischen den Konzepten „Lebenslauf“ und „Biographie“ (vgl. Franceschini/Miecznikowski 2004: X; siehe auch Becker-Mrotzek 1989: 47–48).

Einer sprachwissenschaftlichen Analyse allein zugänglich, so Tophinke, sind Sprachbiographien verstanden (3) als „*sprachliche Rekonstruktion der Geschichte*“ (Tophinke 2002: 6). Auf dieser Ebene wird der Blick also auf die mündliche oder schriftliche Formulierung der Erinnerungen zu Spracherwerb und Einstellungen unter Berücksichtigung des sozial-kommunikativen Kontextes, in dem und für den sie geformt werden, gerichtet. In diesem Sinne sollen die für die vorliegende Untersuchung erhobenen sprachbiographischen Interviews als dialogische Konstruktionsprozesse konzeptionalisiert und analysiert werden.

### **3.4 Die erhobenen Sprachbiographien der Deutsch-VietnamesInnen**

Diesen konzeptionellen Vorüberlegungen schließt sich im Folgenden eine Beschreibung des Erhebungsinstruments Sprachbiographie an, wie es für die vorliegende Untersuchung ausgestaltet wurde. Neben Angaben zur Form des standardisierten narrativen Impulses und zu den thematischen Schwerpunkten, die im Anschluss an die biographische Narration als offener Leitfaden angesprochen wurden, wird auch ein kurzer und allgemeiner Überblick zur Gruppe von zweisprachig aufgewachsenen Deutsch-VietnamesInnen gegeben.

### 3.4.1 Strategischer Essentialismus in der Migrationslinguistik?

In ihrem reflexiven Überblicksartikel zu methodischen Prämissen soziolinguistischer Forschung attestiert Bucholtz 2003 zahlreichen Arbeiten in diesem Feld eine nostalgische „Verdrängungsideologie“, da oftmals randständige SprecherInnen in den Fokus gestellt werden, um ihnen eine Stimme im Forschungsdiskurs zu geben („to recognize and legitimize their widely devalued linguistics practices“, Bucholtz 2003: 401). Im Sinne eines strategischen Essentialismus (Bucholtz 2003: 401) werden Sprechergruppen also zunächst als klar abgrenzbar behandelt (vgl. auch Androutsopoulos 2010; 2011). Wie stark diese angenommenen Abgrenzungen tatsächlich sind, ob sie sich in allen Bereichen des Alltags aufrechterhalten lassen, ob nicht bereits ein Prozess der Diffusion begonnen hat, wird zugunsten des Untersuchungsziels ausgeblendet.

Tendenzen eines solchen strategischen Essentialismus lassen sich auch in der germanistischen Migrationslinguistik wiederfinden: Die Beschreibung des sprachlichen Formenspektrums von verschiedenen Ethnolekten des Deutschen bedarf der klaren Abgrenzung einer Gruppe von prototypischen SprecherInnen dieses „Lekts.“ Dies ist in der germanistischen Migrationslinguistik bislang anhand verschiedener Kriterien erfolgt: Bei Untersuchungen zum „Türkendeutschen“ (Kern 2008; Kern/Selting 2006a) wird etwa das Herkunftsland zum relevanten Abgrenzungskriterium, während die Beschreibung von sprachlichen Praktiken der „Kanaksprak“ generell Jugendliche mit Migrationshintergrund einer bestimmten sozialen Schicht als prototypische SprecherInnen auswählt. Bei der Untersuchung vom so genannten „Kiezdeutsch“ (Wiese 2003) steht eher die geographische Abgrenzung einer *community of practice* innerhalb eines urbanen Raumes im Vordergrund (vgl. Androutsopoulos 2007 zu verschiedenen Benennungen der untersuchten Ethnolekte).

Bucholtz argumentiert, dass man auch in Zukunft Tendenzen des strategischen Essentialismus aus soziolinguistischen Untersuchungen nicht vollkommen ausblenden kann (Bucholtz 2003: 403). Jedoch muss die Wahl einer bestimmten Untersuchungsgruppe immer in Hinblick auf essentialistische Tendenzen reflektiert werden. Dies zeigt sich auch bei der Identifikation weiterer Untersuchungsgruppen für migrationslinguistische Studien: Neuere Arbeiten weisen etwa auf die oben skizzierte Engführung auf bestimmte prototypische SprecherInnen bestimmter soziale Gruppen hin und leiten den Blick auf weitere, bislang noch nicht beachtete Gruppen von MigrantInnen. So betrachten Erfurt/Amelina 2008 unter dem Begriff der „Elitenmigration“ solche migrationsbedingt mehrsprachige SprecherInnen, die zum einen bereits das Erwachsenenalter erreicht haben und damit „eine Gruppe [bilden, K.K.], die [...] weitgehend aus dem Blickfeld der Forschung über Spracherwerb und Sprach-

praxis von Migranten verschwunden ist“ (Erfurt/Amelina 2008: 28), und zum anderen „Elite“ sind, da sie entsprechende akademische Abschlüsse erlangt haben, gewisse Funktionen in Firmen und Gesellschaft bekleiden oder arbeitsmarktrelevantes Fachwissen haben (Erfurt/Amelina 2008: 29). Wenn im folgenden Teil die in dieser Untersuchung fokussierte Gruppe der oft als „bildungserfolgreich“ (vgl. Beuchling 2008) klassifizierten vietnamesisch-stämmigen Frauen und Männer in Deutschland vorgestellt wird, geht es zum einen um die Sichtbarmachung einer bislang in migrationslinguistischen noch eher selten betrachteten Gruppe. Zum anderen sollen jedoch Globalaussagen über die Gesamtgruppe der Deutsch-VietnamesInnen vermieden werden. Zwar teilen die für die vorliegende Untersuchung interviewten Personen über die Fluchterfahrungen ihrer Eltern und das zweisprachige Aufwachsen in Deutschland gewisse (sprach-)biographische Grundvoraussetzungen. Dies soll jedoch die Individualität der sprachlichen Ver- und Bearbeitung dieser Erlebnisse nicht überschreiben und auch nicht andeuten, dass die hier herausgearbeiteten Ergebnisse für alle vietnamesisch-stämmigen Frauen und Männer in Deutschland generalisiert werden können. Vielmehr soll der mikroanalytischen Frage nachgegangen werden, wie die Interviewten, die gewisse sprachliche und biographische Erfahrungen teilen, diese Erfahrungen im narrativen Interview sprachlich rekonstruieren und strukturieren.

### 3.4.2 Die Untersuchungsgruppe

Insgesamt umfasst die Untersuchungsgruppe elf Frauen und drei Männer im Alter zwischen 21 und 29 Jahren, die durch die Migration der Eltern bedingt zweisprachig (Vietnamesisch und Deutsch) aufgewachsen sind.<sup>109</sup> Bei den Interviewten handelt es sich entweder um Kinder von Flüchtlingen aus dem kommunistischen Vietnam, die mitunter nach einem Zwischenaufenthalt in einem Flüchtlingslager nach Westdeutschland flüchten konnten oder um Kinder von VertragsarbeiterInnen, die nach der Wiedervereinigung nicht nach Vietnam re-

---

<sup>109</sup> Eckert 2004 zufolge gilt dieser Befund auch für die Soziolinguistik allgemein, die bislang eher Panel-Studien als Langzeit-Studien zu sprachlicher Variation je nach Lebensalter aufzuweisen hat. Auch sei es verwunderlich, dass zwar für das Kindesalter eine Fülle von Lern- und Entwicklungsstufen im Spracherwerb untersucht worden sind, das Erwachsenenalter jedoch eher allgemein und mit nur wenig Unterspezifizierung eingeordnet worden sei („adults have been treated as a more or less homogeneous age mass“ Eckert 2004: 165). Stattdessen könne man auch, so Eckert weiter, Altersgruppen nach Dekaden untersuchen – daher also hier der Fokus auf die 21- bis 29-Jährigen.

migriert sind. Auch wenn sieben der interviewten Personen selbst noch in Vietnam geboren und als Kleinkinder nach Deutschland gekommen sind (also der 1,5. Generation zuzuordnen sind),<sup>110</sup> so können doch alle interviewten Personen als so genannte Bildungsinländer gelten, da sie vollständig in Deutschland beschult wurden (vgl. Beuchling 2003a: 198). Aufgewachsen sind die die Interviewten in verschiedenen Bundesländern bzw. Stadtstaaten Deutschlands (Bayern, Berlin, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz).<sup>111</sup>

Bei der Untersuchung dieser Gruppe muss der allgemeine Migrationskontext der auswandernden Eltern beachtet werden, der vor allem durch die Migrationsmotivation und die migrationspolitischen Bedingungen des Aufnahmelandes bestimmt ist (für einen Überblick siehe Beth/Tuckermann 2012). Während der große Teil der heute in den neuen Bundesländern lebenden vietnamesischstämmigen Personen als so genannte temporäre „Vertragsarbeiter“ in die ehemalige DDR einreiste (vgl. Dennis 2005, Weiss 2005), ist die überwiegende Anzahl von vietnamesisch-stämmigen Frauen und Männern in Westdeutschland als Kontingentflüchtling aufgrund der desolaten wirtschaftlichen und politischen Lage des kommunistischen Staates zwischen den späten 1970er und den frühen 1980er Jahren (meist über den Umweg eines Auffanglagers) nach Deutschland gekommen (vgl. Beuchling 2003a; 2003b, Schöningh 2009). Die teils auf lebensgefährliche Weise mit Booten in das Südchinesische Meer geflüchteten VietnamesInnen wurden – durch große mediale Aufmerksamkeit begleitet – als *Boat People* bekannt (vgl. Beuchling 2003a: 193). Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg nahmen die meisten Flüchtlinge auf (Bui 2003: 91); im Gegensatz zur Binnenmigration in größere Städte etwa in Großbritannien, ließen sich viele Flüchtlinge in der Bundesrepublik auch außerhalb urbaner Zentren nieder (siehe Beuchling 2008: 1074). Größere Gemeinschaften vietnamesischer Flüchtlinge finden sich etwa in Berlin und Hamburg (vgl. Beth/Tuckermann 2008; Beuchling 2003a). Vielen Vietnam-Flüchtlingen war zum Zeitpunkt der Aufnahme in Deutschland unklar, ob und wann sie wieder vietnamesischen Boden betreten können würden. Es kann daher angenommen werden, dass dieser Umstand die Notwendigkeit und die Motivation, die Lan-

---

**110** Zur Frage der Generationenbenennung siehe Kemper 2010: 319–320.

**111** Alle Interviewten haben einen Kindergarten in Deutschland besucht, wobei für viele nach eigenen Angaben der Deutscherwerb erst hier begonnen hat. Dreizehn Interviewte haben das Abitur als höchsten Schulabschluss erreicht; eine Interviewte besucht zum Zeitpunkt des Interviews den erweiterten Zweig eines Berufskollegs und bereitet sich auf ihr Fachabitur vor. Alle Befragten streben zudem ein Studium an, studieren oder haben studiert (die Auswahl der Studienfächer reicht hierbei von Ethnologie über Zahnmedizin bis hin zu Architektur), auch wenn die Eltern selbst nur zum Teil einen akademischen Abschluss erlangt haben.

deutsch beherrschen zu müssen, verstärkte (vgl. Lummer 1994). Vielerorts ergab sich nicht zuletzt auch wegen des durch die Medienberichterstattung hervorgerufenen breiten Engagements in der Bevölkerung die Möglichkeit, Sprachkurse zu besuchen (vgl. Beuchling 2003a: 194). Anders stellte sich hingegen die Lage für die vietnamesischen VertragsarbeiterInnen dar: Ihnen wurden oftmals keine Sprachkurse ermöglicht bzw. der Kontakt zu deutschen Familien erschwert (vgl. Beth/Tuckermann 2008: 18).

Mit Beth/Tuckermann 2008; Beuchling 2003b; Dennis 2005; Ilgen 2007; Lummer 1994; Nguyen-thi 1998; Weiss 2005 finden sich sozialwissenschaftlich oder migrationsgeschichtlich orientierte Arbeiten zu VietnamesInnen in Deutschland; vornehmlich sprachwissenschaftlich ausgerichtete Analysen zu Vietnamesinnen und Vietnamesen in Deutschland gibt es bislang nur wenige.<sup>112</sup> Bui 2003 untersucht in einem teilweise diskursanalytischen Ansatz, wie diese Gruppe von MigrantInnen in deutschen Medien (z.B. Zeitungen, ein Buch mit Erzählungen vietnamesischer Auswanderer in Münster, Ausstellungsposter) portraitiert wird. Die Untersuchung befasst sich dabei neben der Kriminalisierung und Stigmatisierung ehemaliger VertragsarbeiterInnen aus Vietnam auch mit der Großnarration der *Boat People* als Mittel zur Legitimation verschiedener Flüchtlingsorganisationen.

Neben der Untersuchung eines Korpus von zehn leitfadengestützten qualitativen Interviews – überwiegend mit ehemaligen VertragsarbeiterInnen<sup>113</sup> – wertet Schöningh 2009 in seiner kulturkontrastiv angelegten Untersuchung von kulturell bedingten Wahrnehmungsmustern auch zusätzliches Material wie Gedichte oder Sprichwörter aus Vietnam aus. Hieran arbeitet der Autor vietnamesische Denkmuster heraus, die er in den sprachlichen Zeugnissen der viet-

---

**112** Merten 1988 befasst sich etwa anhand einer Untersuchung von selbst durchgeführten Sprachkursen mit dem Zweitspracherwerb vietnamesischer Flüchtlinge. Weitere Untersuchungen finden sich zudem zu sprachlichen Praktiken von VietnamesInnen in den USA. Prior 2011 vergleicht etwa Erzählungen eines vietnamesischen Migranten, die er in zwei zeitlich weiter auseinanderliegenden Interviews erhoben hat. Kleifgen et al. vergleichen das sprachliche Verhalten von FabrikarbeiterInnen in Vietnam und in den USA (Kleifgen 2000; Kleifgen/Le 2007). Insgesamt finden sich für den Untersuchungsbereich USA zahlreiche weitere linguistische Studien, die sich mit asiatischen *Communities* allgemein befassen (vgl. Chun 2009; Lo/Reyes 2004).

**113** Hierbei ist die Erhebungssituation nicht in allen Fällen gleich gehalten worden: In manchen Interviews wurden die interviewten Personen mit Aussagen anderer Interviewter konfrontiert; in anderen Gesprächen wurden Buchzitate als Narrationsimpulse hinzugezogen. Zudem impliziert der Hinweis, auf die Interaktion der Interviewten untereinander, dass Gruppeninterviews durchgeführt wurden. Eine genaue Angabe hierzu wird allerdings nicht gemacht (Schöningh 2009: 25–26).

namesischen MigrantInnen in Deutschland belegt – etwa kulturelle Schlüsselwörter, kulturspezifische Metaphern oder Topoi, die Indirektheit (vs. Direktheit), Prozessorientierung (vs. Zielorientierung) oder kollektives Selbstverständnis (vs. individuelles Selbstverständnis) ausdrücken (Schöningh 2009: 113–114). Diese Dimensionen werden allerdings nicht aus den Daten selbst abgeleitet, sondern werden als zuvor festgelegtes Analyseraster zur Filterung genutzt. Die Interviewdaten haben in Schöninghs Untersuchung also eher illustrierenden Charakter.

Heller 2012 untersucht, inwieweit die kommunikativen Verfahren der Argumentation, die Kinder mit deutscher, türkischer und vietnamesischer Herkunftssprache in ihrer Familie erlernen, den im Schulkontext an sie gestellten kommunikativen Anforderungen entsprechen. Die Untersuchung bezieht sich zum einen auf vor der Einschulung erlernte familiensprachliche Muster und zum anderen auf die in der Unterrichtskommunikation der ersten Klasse verwendeten sprachlichen Praktiken. Heller zeigt dabei für die Kinder mit vietnamesischer Herkunftssprache auf, dass ihr sprachliches Verhalten in der Unterrichtskommunikation von ihren Lehrerinnen auch dann als den Anforderungen entsprechend aufgefasst wird, wenn sie bei der Formulierung ihrer Redebeiträge Unterstützung benötigen. Anhand der Analyse ethnographischer Interviews wird aufgezeigt, dass die Lehrer dies vornehmlich mit ihren positiven Annahmen über die Gruppe der „bildungserfolgreichen“ VietnamesInnen begründen.

Insgesamt kann also festgehalten werden, dass die hier beschriebene Gruppe von Deutsch-VietnamesInnen als sprachlich und sozial gut integriert gilt (Beuchling 2008: 1076; Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009; Heller 2012) – im Gegensatz zu vielen migrationslinguistischen Untersuchungen, die sich mit (sprachlich) vermeintlich schwer integrierbaren MigrantInnen befassen (vgl. etwa Keim/Knöbl 2007). Ebenso wird den Deutsch-VietnamesInnen häufig eine hohe Bildungsaspiration zugeschrieben (vgl. Schöningh 2009; Beuchling 2003b; 2007), sodass die vorliegende Untersuchung im Sinne von Erfurt/Amelina 2008 in die Reihe von linguistischen Arbeiten zur so genannten „Elitenmigration“ (hier auch in Bezug auf die zweite Generation) eingeordnet werden kann.

### **3.4.3 Korpus-Umfang, Kontaktaufnahme und Vorgespräche**

Das dieser Untersuchung zugrundeliegende Korpus umfasst insgesamt vierzehn sprachbiographisch-narrative Interviews, die in den Jahren 2009 bis 2011 erhoben wurden. Die Gespräche haben einen Gesamtumfang von ca. 20,3 Stunden, wobei die Länge der einzelnen Interviews zwischen knapp unter einer Stunde

und zweieinhalb Stunden variiert. Hervorgehoben werden sollte, dass die Aufnahmen bereits vor dem narrativen Impuls einsetzen und dann erst enden, wenn die Interagierenden auseinandergehen – also nicht etwa mit dem Ende des Abarbeitens aller Leitfragen. Der sich allen erhobenen sprachbiographischen Interviews anschließende *turn-by-turn-talk* wurde also ebenfalls erhoben. Zudem wurden bei drei interviewten Personen nach vorheriger Zustimmung auch die Vorgespräche aufgezeichnet. Die Transkription erfolgt nach GAT 2 (Selting et al. 2009). Alle Namens- und Ortsreferenzen wurden anonymisiert.<sup>114</sup>

Die Kontaktaufnahme zu den interviewten Personen erfolgte in mehreren Stufen: Drei Kontakte ergaben sich durch im Stadtgebiet Münster aufgehängte Plakate, die zur Teilnahme an einer Studie über deutsch-vietnamesische Mehrsprachigkeit aufriefen.<sup>115</sup> Drei weitere Interviews ergaben sich durch eigene Bekanntschaft im privaten Umfeld. Alle weiteren Kontakte ergaben sich in einer zweiten Phase durch eine Weitervermittlung an Personen aus der Familie dem Bekanntenkreis der Erstkontakte („Schneeballprinzip“ bzw. „friend-of-a-friend“; vgl. Milroy/Gordon 2003; Warren 2002: 87–88).

Zur generellen Rahmung des Gesprächs wurden die Interviewten darüber informiert, dass sie sich an der Studie zu mehrsprachigen Kommunikationspraktiken im Alltag beteiligen, bei der es auf ihre jeweils individuellen Erlebnisse und die eigene Perspektive auf Mehrsprachigkeit ankommt. Im Gegensatz zu anderen Interviewstudien wurden für die vorliegende Untersuchung in drei Fällen, in denen die Interviewten der Aufzeichnung zustimmten, auch die Vorgespräche mit aufgezeichnet. In diesen ging es neben dem ersten Kennenlernen, der Klärung der weiteren Aufzeichnung, Transkription und Verwendung der erhobenen Daten inhaltlich vor allem darum, den Entstehungszusammenhang und das genaue Erkenntnisinteresse der Studie zu klären. Letzteres erwies sich für die Interviewten als hochgradig relevante Information, da sie in den Vorgesprächen mitunter selbst infrage stellten, inwiefern sie sich überhaupt als Kontaktperson eigneten. Bedenken ergaben sich daraus, dass sich die Kontaktpersonen nicht in beiden Sprachen gleich kompetent fühlten; sie zeigten sich unsicher darüber, ob die Tatsache, dass sie lediglich in ihrem engeren Familienkreis Vietnamesisch sprächen, als Kriterium für „Mehrsprachigkeit“ ausreichend sei. Andere Bedenken ergaben sich dadurch, dass sie nicht in beiden Sprachen alphabetisiert worden sind. Einige Kontaktpersonen bezweifelten,

---

**114** Eine tabellarische Zusammenschau aller erhobenen Gespräche und wichtiger Metadaten findet sich im Anhang dieser Arbeit.

**115** Der Plakattext und eine Übersicht zu den erhobenen Gesprächen finden sich im Anhang dieser Arbeit.

dass sie viel würden erzählen oder berichten können und stellten somit ihre eigenen Erlebnisse als irrelevant dar.<sup>116</sup> Hieran zeigt sich, dass ein gewisses Vorverständnis von Mehrsprachigkeit (etwa im Sinne einer „engen Definition“ nach Lüdi 1996, dass man in beiden Sprachen in gleichem Maße kompetent beherrschen müsse) von den ProbandInnen an die Untersuchung herangetragen wird, das mitunter ihre Selbsteinschätzung und Selbstbeschreibung verengend beeinflussen kann (vgl. Kapitel 2.2 zur Reflexion des Vorwissens linguistischer Laien). Es wird also deutlich, wie grundlegend der eigentliche Interviewkontext durch diese Vorgespräche thematisch vorbestimmt werden kann.

In allen erhobenen Vorgesprächen kam es zudem schon zu ersten sprachbiographischen Erzählungen durch die Interviewten – etwa dann, wenn bei der Aushandlung über den Status als „geeignete Kontaktperson“ eine Belegerzählung darüber angebracht wurde, in welchen Situationen die Vietnamesischkenntnisse nicht ausreichend waren. Auch der biographische Zusammenhang der Migration der Eltern und des monolingual-vietnamesischen Aufwachsens bis zum Eintritt in den Kindergarten stellten wiederkehrende Themen dar. Der rein metakommunikativ-klärende Charakter, den dieses Gesprächsformat laut Ratgeberliteratur in planender Hinsicht auf das eigentliche Interview haben soll (vgl. Kapitel 3.1.2.1), wurde somit also durch die Interagierenden durchbrochen. Gleichzeitig ist jedoch anzunehmen, dass hier bereits ein gemeinsames Wissen konstruiert wird, auf das in den eigentlichen sprachbiographisch-narrativen Interviews und in den leitfadengestützten Nachgesprächen Bezug genommen werden kann.

### 3.4.4 Zur Mehrsprachigkeitssituation der interviewten Personen

Für die Auswahl der Interviewten war in dem vorliegenden Untersuchungszusammenhang relevant, dass sich die interviewten Personen selbst im Sinne von Lüdis „weiter“ Definition als mehrsprachig bezeichnen:

Danach ist mehrsprachig, wer sich irgendwann in seinem Leben im Alltag regelmäßig zweier oder mehrerer Sprachvarietäten bedient und auch von der einen in die andere wechseln kann, wenn dies die Umstände erforderlich machen, aber unabhängig von der Symmetrie der Sprachkompetenz, von den Erwerbsmodalitäten und von der Distanz zwischen den beteiligten Sprachen [...]. (Lüdi 1996: 234)

---

**116** Vgl. auch Veronesi 2010 zu Konstruktionen der Bedeutung der Konzepte „Sprache“ und „Mehrsprachigkeit“ im Rahmen von sprachbiographischen Interviews.

Eine erste Identifikation als „mehrsprachig“ kann für die Interviewten angenommen werden, die sich in Reaktion auf den Plakataushang gemeldet haben. Ihren weiteren Selbstauskünften gemäß können alle interviewten Personen im Sinne Lüdís zu der Kategorie „mehrsprachiger SprecherInnen“ gezählt werden. Mit der Auswahl der Untersuchungsgruppe vietnamesisch-stämmiger Frauen und Männer in Deutschland wird insgesamt eine migrationsbedingte individuelle Mehrsprachigkeitssituation betrachtet („bilingualism without diglossia“ Fishman 2007; im Gegensatz zu einer kollektiven Mehrsprachigkeitssituation etwa in der Schweiz; vgl. Romaine 2003 für eine Diskussion dieser Unterscheidung), die im Folgenden in Anlehnung an die Mehrsprachigkeitsvariablen bei Wei 2007a auf Basis der Selbstaussagen der Interviewten näher charakterisiert werden soll.<sup>117</sup>

*Alter und Art des Erwerbs:* Bis auf NGA, die einen deutschen Vater und eine vietnamesische Mutter hat, haben alle Interviewten als Kleinkinder zunächst nur Vietnamesisch ungesteuert erworben. Erst mit Eintritt in den Kindergarten bzw. die Schule (im Falle von HUNG und HUE) setzte der Erwerb des Deutschen ein (sukzessiver Erwerb) – bis zur Einschulung also größtenteils ebenfalls in einem ungesteuerten Erwerbsprozess. Einige der Interviewten haben zu einem späteren Zeitpunkt in ihrem Leben – meist im Alter zwischen 10 und 15 oder an der Universität – einen Vietnamesisch-Sprachkurs für Vietnamesisch-Stämmige der 2. Generation besucht und hier vor allem Lese- und Schreibkompetenzen systematisch erworben. Neben dem gesteuerten Erwerb von Englisch während der Schulzeit berichten einige Interviewte auch von längeren Auslandsaufenthalten im englischsprachigen Ausland, bei denen sie ihre Kompetenzen ausbauen konnten (HOA, KIM; LINH DA; THAO; THIEN).

*Kompetenzniveau:* In Bezug auf ihre deutsch-vietnamesische Zweisprachigkeit berichten alle Interviewten von einem asymmetrischen Kompetenzniveau: Deutsch wird von allen als die dominante und stärkere Sprache angegeben, die sie in Wort und Schrift beherrschen (auf „Probleme“ im schriftlichen Ausdruck verweisen allein AN und KIM). Für das Vietnamesische geben die meisten Interviewten (bis auf THIEN, der längere Zeit in Vietnam gearbeitet hat, und HUE, die selbst Vietnamesisch unterrichtet) an, dass sie es umfassend weder lesen noch schreiben können („literacy“; vgl. Lüdi 1996: 235). Die mündliche Kompetenz wird zudem meist dahingehend als eingeschränkt charakterisiert, dass sich der Wortschatz der Interviewten einzig aus Familieninteraktionen speist und zudem lediglich den Sprachstand ihrer Eltern zur Zeit der Ausreise aus Vietnam

---

<sup>117</sup> Für eine kurze Beschreibung des Vietnamesischen siehe Edmondson 2006 und Schöningh 2009: 41-43.

spiegelt. Vereinzelt werden auch Sprachmischungen beschrieben, die sich jedoch auf lexikalische Entlehnungen (vgl. Auer 2006a) beschränken.

*Domänen der Sprachnutzung:* Die Nutzung des Vietnamesischen ist vornehmlich auf die Kommunikation innerhalb der (Groß-)Familie – hier im Besonderen mit den Eltern – beschränkt (vgl. Lanza 2009; einzig ANDREA berichtet, dass sie Vietnamesisch zudem in einer vietnamesischen Kirchengemeinde nutze). Mit den Geschwistern und gleichaltrigen Cousins und Cousinen nutzen die Interviewten meist Deutsch. Nur bei Reisen nach Vietnam, die bis auf eine Ausnahme (THAO) alle interviewten Personen schon mindestens einmal unternommen haben, wird die Sprache in anderen Kontexten verwendet (THIEN hat zudem längere Zeit in Vietnam gearbeitet). Bei Reisen zu Verwandten in anderen Ländern (vornehmlich die USA) nutzen die Interviewten kein Vietnamesisch, sondern sprechen tendenziell eher Englisch. HUE, die als einzige der Interviewten Kinder hat, bemüht sich, mit ihnen Vietnamesisch zu sprechen, berichtet aber, dass die Kinder dies zunehmend ablehnen. In der Schule, an der Universität, bei Treffen im Freundeskreis (auch mit anderen vietnamesischstämmigen FreundInnen) wird Deutsch gesprochen. Auch wenn die Eltern mitunter vietnamesische Medien (Zeitungen, Radio und Fernsehen) nutzen, geben die Interviewten an, dies nicht zu tun.

*Selbstbeschreibung/allgemeine Einstellung:* Alle Interviewten bezeichnen sich (wenn auch mitunter erst nach Rückversicherung mit der Interviewerin) selbst als zweisprachig (im Sinne der weiten Definition Lüdis), berichten jedoch häufig davon, dass sie das Vietnamesische und den von den Eltern ausgeübten Druck, zu Hause Vietnamesisch zu sprechen, um die Sprache nicht zu verlieren, vor allem während der Pubertät zunehmend abgelehnt haben. Zu einem späteren Zeitpunkt haben aber viele der vietnamesischen Sprache als „Herkunftssprache“ wieder einen höheren Stellenwert zugemessen (vgl. etwa TRINHs Selbstbeschreibung in Beispiel 91, Kapitel 6).

### 3.4.5 Zum Kontext der Durchführung der narrativen Interviews

Bevor im folgenden Teil der in allen erhobenen narrativen Interview gleich gehaltene narrative Impuls und der Gesprächsleitfaden für den sich an das narrative Interview anschließende Gesprächsteil vorgestellt werden, sollten die Bedingungen des Erhebungskontextes noch weiter spezifiziert und reflektiert werden. Während sich einige sprachbiographische Untersuchungen auf Inter-

views mit mehreren InterviewteilnehmerInnen beziehen,<sup>118</sup> sollen hier nur solche Gespräche untersucht werden, die zwischen einer interviewenden Person und nur einer interviewten Person geführt werden. Es wird dabei davon ausgegangen, dass die Anwesenheit und Teilnahme einer weiteren Person die Interaktionsdynamik nachhaltig verändern würde.<sup>119</sup> Um auszuschließen, dass sich unterschiedliche kommunikative Muster auf verschiedene interviewende Personen und deren mitunter unterschiedliche Interviewstile zurückgeführt werden können, wurden alle Interviews in dieser Untersuchung von der gleichen Person, der Autorin dieser Arbeit, durchgeführt (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 65 zur Wahl der interviewenden Person; vgl. Wei 2007b zur methodischen Reflexion der Auswahl von InterviewerInnen bei Untersuchungen zu Mehrsprachigkeit).

Die Interviewerin war zum Zeitpunkt der Interviews 28 bzw. 29 Jahre alt, ist somit zwar der gleichen Altersgruppe der Interviewten zuzurechnen,<sup>120</sup> ist nicht migrationsbedingt mehrsprachig aufgewachsen und verfügt lediglich über Grundkenntnisse im Vietnamesischen. Insgesamt kann also festgehalten werden, dass die Interviewerin keinen „co-categorical status“ (Roulston 2000: 310) mit den interviewten Personen hat. Sie stellte sich den ProbandInnen als Promotionsstudentin der Linguistik vor; es war also allen Teilnehmenden grundsätzlich klar, dass es sich um einen sprachwissenschaftlichen Zugang zu dem Thema Mehrsprachigkeit handelte.

Auch wenn einzelne Studien auf geschlechtsspezifische Unterschiede bei der narrativen Rekonstruktion von Biographien verweisen (Bönisch-Brednich

---

**118** Preston untersucht etwa ein Gespräch zwischen einem Studenten und mehreren Mitgliedern einer Familie (vgl. Preston 1994; Preston 2010b: 22). Dailey-O’Cain/Liebscher 2011b greifen für ihre Analysen auf „semi-structured, conversational interviews“ Dailey-O’Cain/Liebscher 2011b: 95) zurück, die Studierende mit bis zu drei weiteren Personen geführt haben, die teilweise unterschiedlichen Migrantengenerationen angehören (Dailey-O’Cain/Liebscher 2011b: 96). Bei Laihonen findet sich dagegen u.a. die Analyse eines Gesprächs mit zwei gleichalten Gewährspersonen (Laihonen 2008: 679), der Autor untersucht aber auch Gespräche mit nur einer Gewährsperson. Nicht immer sind hier also die Gesprächsbedingungen gleich gehalten (z.T. ist allerdings auch ein Vergleich der Ansichten verschiedener Generationen intendiert; vgl. Dailey-O’Cain/Liebscher 2011b).

**119** Dass die Teilnehmerkonstellation mit mehreren InterviewpartnerInnen Einfluss auf den Verlauf des Gesprächs haben kann, berichtet etwa Arendt 2010: 208: „Es kommt bei Gruppengesprächen viel häufiger als bei dyadischen Interviewsituationen zu Abgrenzungsbemühungen zwischen Gesprächspartnern; des Weiteren müssen vielfältige kommunikative Ereignisse wie Dissensmarkierungen und Imagebedrohungen bearbeitet und korrigiert werden.“

**120** Hieraus ergibt sich, dass sich die Interagierenden (mit Ausnahme von HUE, TRINH) duzen.

2008; Pavlenko 2001b; Reese/Haden/Fivush 1996) und auch die Frage gestellt wird, wie sich das Geschlecht der interviewenden Person auf den Verlauf eines Interviews auswirkt (etwa Warren 2002; Webster 1996), soll dieser Faktor hier nicht zum Analysegegenstand gemacht werden. Zum einen ist das Korpus hierfür zu unausgewogen (drei männliche gegen elf weibliche Interviewte); zum anderen kann auch der Einfluss weiterer (auch situationaler) Variablen nicht angemessen kontrolliert werden. Ebenso soll nicht *a priori* angenommen werden, dass es sich bei den Interviews um „interkulturelle“ Situationen handelt, da etwa mit Günthner 1999 davon ausgegangen werden soll, dass Interkulturalität interaktional erst hervorgebracht wird (vgl. auch Ryen 2002).

Die Wahl der Interviewsprache muss im Kontext von Untersuchungen zu Mehrsprachigkeit reflektiert werden, da mit der Entscheidung für die eine und gegen eine mögliche andere Sprache bereits eine grundlegende Wertigkeit ausgedrückt werden kann (vgl. Pavlenko 2007: 171–172, 174; Codó 2008: 166–167). Hier ist für das in dieser Studie erhobene Korpus festzuhalten, dass alle interviewten Personen sich grundsätzlich als kompetente SprecherInnen des Deutschen<sup>121</sup> bezeichnen und angeben, diese Sprache im Alltag wesentlich häufiger zu nutzen als das Vietnamesische. Entsprechend wurden sowohl die Kontaktaufnahme als auch alle sich anschließenden Gespräche auf Deutsch geführt. Während zahlreiche Studien zu Sprachbiographien von mehrsprachigen Personen erwähnen, dass die Interviewten im Verlauf eines Interviews die Sprachen wechseln,<sup>122</sup> finden sich in den hier untersuchten Interviewdaten lediglich vereinzelte Sprachbeispiele für das Vietnamesische (vgl. Kapitel 4.2.2), was darauf zurückgeführt werden kann, dass die Interviewten wissen, dass die InterviewerIn lediglich über Grundkenntnisse im Vietnamesischen verfügt.

---

**121** Im Gegenzug wurde viel eher thematisiert, dass die SprecherInnen sich selbst mitunter gar nicht als bilingual im engeren Sinne bezeichnen würden, da sie sich im Vietnamesischen nicht kompetent genug fühlten.

**122** Solche Praktiken des *Codeswitching* beschreiben etwa Liebscher/Dailey-O'Cain 2008 (ein Sprecher wechselt für einen Vergleich ins Englische, was von der deutsch-kanadischen Interviewerin verstanden werden kann); bei Menegus 2011; Sansone/Thüne 2008; Thüne 2011 wurden die Interviews nach eigenen Angaben vornehmlich auf Deutsch geführt, es kam aber zu Sprachwechseln ins Italienische. Ähnlich auch bei Deslarzes 2004, wo der Interviewte vom Italienischen ins Schweizerdeutsche wechselt; auch bei Betten 2010 zeigt sich, dass die Kinder deutscher Emigranten in Israel zum Teil ins Englische wechselten (in einem Fall argumentiert die Autorin, dass *Codeswitching* ins Englische zur Distanzierung von der deutschen Sprache gebraucht wird; vgl. Betten 2011: 80f.). Menegus 2011; Thüne 2001 verweisen darauf, dass es auch zu „Doppelerzählungen“ kommen kann, das Gesagte also nochmals in einer anderen Sprache verbalisiert wird.

### 3.4.6 Zum narrativen Impuls und dem anschließenden Gesprächsleitfaden

Neben einer allgemeinen Aufforderung, die subjektiv wichtigsten Stationen des Lebens in einer Erzählung zusammenzufassen, sind auch themenspezifische narrative Impulse möglich (vgl. Kallmeyer 2005: 984). Bedingt durch die Forschungsfrage nach den sprachlichen Mitteln bei der Formulierung von Sprach Einstellungen zu Mehrsprachigkeit wurde in den erhobenen Interviews der folgende narrative Impuls gewählt, der in allen durchgeführten Interviews in der Grundausrichtung und in seiner Formulierung gleichgehalten wurde, auch wenn die Überleitung aus dem vorhergehenden Gespräch jeweils anders verlief.

Beispiel 1: HUE [0:00:15-0:00:53]

001 INT [also wenn die zeit UM is, ]  
 002 HUE [<<p> (oa ich nehm mal meinen AKku raus.)>]  
 003 INT is die zeit UM,  
 004 und [wenn sie LOS ] müssen,  
 005 HUE [<<f> ja ICH->]  
 006 INT dann äh dann brEchen wir dann einfach AB,  
 007 HUE ich muss so gegen zWEl hier LOS[fahren,]  
 008 INT [geNAU. ]  
 009 HUE damit ich ähm (-) <<p> meinen sohn halt äh:> (.) um  
 DREI zum Arzt bringen kann.  
 010 [hm-]  
 011 INT [ ge]NAU;  
 012 <<f> !GU:T!;>  
 013 !AL!so;  
 014 im GRUNDE ähm geht es ja,  
 015 ham wir ja schon ganz OFT jetzt drüber gesprochen-  
 016 =MEHRsprach[igkeit,]  
 017 HUE [hm. ]  
 018 INT leben mit zwei SPRachen,  
 019 [und das] gANze is ja quasi immer aus ner geWISSen,  
 020 HUE [hm\_hm, ]  
 021 INT °h (.) <<acc> aus mit nem> gewissen biographischen  
 HINtergrund zu se[hen;]  
 022 HUE [JA, ]  
 023 INT vielleICHT-  
 024 <<acc> auch wenn wir jetzt schon drüber geSPROchen  
 haben->  
 025 =vielleicht können sie jetzt ja noch ein zwei (-)  
 SÄTze so-  
 026 wie jetzt bei diesem VORtrag,  
 027 <<englisch> [in a ] NUTshell->  
 028 HUE [hm\_hm,]  
 029 INT ähm (-- ) über das SAgen,  
 030 was so in ihrem leben (.) bislang (.)  
 [WICHTige ] stationen waren.  
 031 [(Stuhlrücken)]

032 HUE aHA;  
 033 JA.  
 034 (1.0)

Gerade die Hinführung zum eigentlichen Impuls (Zeilen 023-030) zeigt bereits – neben der Verhandlung von organisatorischen Rahmenbedingungen (Zeilen 001-011), die den Gesprächsverlauf ebenso mitbestimmen –, wie sehr das zuvor stattgefundenе Vorgespräch als Bezugsgrundlage für die Ausformulierung der Frage im jetzigen Gesprächskontext dient (Zeilen 015, 024, 026). Anzumerken ist an dieser Stelle also, dass nicht allein dadurch, dass die sprachliche Ausgestaltung des Einstiegs in das sprachbiographische Interview in allen Fällen gleichgehalten wird, die gleiche gesprächslokale Funktion des Eingangsimpulses unterstellt werden kann. Letztlich muss auch hier die sequentielle Einbettung in das vorherige Gespräch genauso betrachtet werden wie die Aufnahme oder Bearbeitung des gegebenen Impulses durch die interviewte Person.

An Nachfragen, die sich spezifisch aus dem jeweils Erzählten der ProbandInnen ergaben, schloss sich in allen für die vorliegende Untersuchung geführten Interviews ein leifadengestützter Nachfrageteil an. Die genaue Ausgestaltung des in dieser Studie verwendeten Leitfadens<sup>123</sup> orientierte sich zum einen an bislang bestehenden Studien in diesem Themenfeld (vgl. etwa Meng 2001). Zum anderen wurden die hier angeführten Themen in einem *Pretest*-Interview auf ihre Relevanz für Vietnamesisch-Stämmige hin getestet und auf die spezielle Migrationsgeschichte dieser Gruppe hin angepasst. Die Fragen umfassten u.a. Themenblöcke zum Erlernen und zur Nutzung der verschiedenen Sprachen im Alltag (auch: Mediennutzung), zu Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit im schulischen Kontext und zu Einschätzungen über die zukünftige Entwicklung der eigenen Sprachnutzung. Wurden diese Themen bereits im narrativen Teil von den interviewten Personen angesprochen, so wurden sie in diesem Gesprächsteil ausgelassen. Die Reihenfolge und die genaue sprachliche Ausformulierung der Leitfragen wurden jedoch in diesem Teil offen gehalten.

### 3.5 Fragestellungen zu Interviews als Interaktion

Aus den vorhergehenden Darstellungen können nun die folgenden Fragestellungen als analyseleitend für die Untersuchung der Gesprächssteuerung in den sprachbiographischen Interviews mit vietnamesisch-stämmigen Frauen und Männern in Deutschland abgeleitet werden:

---

<sup>123</sup> Ein Abdruck des Leitfadens findet sich im Anhang zu dieser Arbeit.

- Wie bearbeiten die Interviewten die kommunikative Aufgabe der Rekonstruktion sprachbiographischer Erinnerungen?
- Inwieweit müssen die Redebeiträge der Interviewten im Kontext des narrativen Interviews als ko-konstruiert verstanden werden, auch wenn in der biographischen Kernnarration eine aktive Steuerung des Gesagten durch die Interviewerin ausbleibt?
- Wie nehmen die Interagierenden die Rollen von interviewender und interviewter Person aktiv ein; wie werden sie aber auch durch eventuelle Gegenfragen von den Interviewten umgekehrt?
- Welche Rolle spielt die bisherige Interaktionsgeschichte zwischen der Interviewerin und den Interviewten? Verweisen die Interviewten also etwa auf die Vorgespräche bzw. wie wird das bereits im narrativen Interview Gesagte als Verweiskontext herangezogen und zu späteren Zeitpunkten relevant gesetzt?
- Wie verdeutlichen die Interviewten gegenüber der Interviewerin, dass ihre biographische Narration beendet ist bzw. wie gestalten sie ihre Redebeiträge, wenn die Interviewerin nach diesen Beendigungsmarkierungen nicht sofort die Gesprächssteuerung übernimmt?

Ziel der hier vorgenommenen methodischen Reflexion sollte es nicht sein, dafür zu argumentieren, dass eine interaktional-dialogisch Analyse von narrativen Interviews den einzig valide Zugang zu den erhobenen Daten darstellt. Vielmehr soll auch im Sinne von Miller/Glassner 2004 oder Holstein/Gubrium 2004 eine Integration der Ansätze, die Interviews zum einen als Forschungsinstrument und zum anderen als Forschungsgegenstand (vgl. Talmy 2010; 2011; Talmy/Richards 2011) begreifen, angeregt werden.